

Litteratur-Bericht

zur

Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen nebst angrenzenden Landesteilen.

I. Bodenbau.

1. **Keilhack, K.** Der Untergrund des Vlämings. (Blätter für Handel, Gewerbe u. soz. Leben, Beibl. z. Magdeb. Zeitung 1877, Nr. 13, S. 103f.)

Der Bericht über einen Vortrag, gehalten in einer Sitzung der Deutschen geologischen Gesellschaft, führt die Besprechung neuer Bohrungen an. Diese sind vorgenommen worden bei Belzig, bei Hagelberg, Wiesenburg, zwischen Ziesar und Burg, bei Netlitz, nördlich von Koswig bei Zieko. Sie ergeben mit anderen schon früher festgestellten Thatsachen, daß ein Kern von prätertiärem Gebirge über dem Meeresspiegel nicht vorhanden ist. Das Tertiär tritt in zwei Wellen auf, von denen die höhere am Südrande verläuft, ebenso streichend wie das Gebirge. Zwischen beiden Wellen liegt eine Mulde, die bis unter die Wasserscheide heruntergeht. Die Aufschüttung des Vlämings ist auf den tertiären Südwall zurückzuführen, durch den die anrückende Eismasse zur Accumulation gezwungen wurde. Maenfs.

2. **Keilhack, K.** Die Einschnitte der Eisenbahn Pretzsch-Düben. (Jahrbuch der Kgl. Preuss. geol. Landesanstalt für das Jahr 1895, Bd. 16, 1896, S. 33—39.)

Gelegentlich des Eisenbahnbaues von Pretzsch an der Elbe durch den Schmiedeberger Landrücken nach Düben an der Mulde (oberhalb Bitterfeld) traten in mehreren Anschnitten des Bodens lehrreiche Profile zu Tage. Die Tertiärschichten lagerten gewöhnlich unter einer (bisweilen weggeführten) Verschleierung des Diluviums und waren ziemlich stark und unregelmäßig verbogen, was der Verf. der Eisdruckwirkung des nordischen Inlandeises zuschreibt. Die diluviale Bedeckung ist auf der dem Elbthale zugekehrten Seite des Schmiedeberger Höhenrückens sehr dünn, viel stärker auf der dem Muldethal zugekehrten Seite: die dem heranrückenden nordischen Eis ausgesetzte Seite unterlag eben vorwiegend der Erosion, die entgegengesetzte der Aufschüttung. Die diluvialen Ablagerungen von Geschiebelehm, Sand und Grand gehören allein der Haupteiszeit an. Das Wittenberger Elbthale bildete von Elster bis Rofslau das Randthale der größten Ausdehnung des letzten Inlandeises. Die Sandsteine, Thone, Braunkohlen und die Eisenstein führenden Moschwiger Glaukonitsande sind gleich den bei Brambach an der Elbe (unterhalb Rofslau) auftretenden oligozän, während die Braunkohlenbildung des Vlämings dem Miozän angehört. Demnach bildet das Elbthale von Brambach die Grenze zwischen Oligo- und Miozän. Kirchhoff.

II. Gewässer.

3. **Gerbing, L.** Begleitworte zur Gewässerkarte von Südwestthüringen. (Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft (für Thüringen) zu Jena. Bd. 16. 1897.)

Frau L. Gerbing hat in dem 16. Bande der Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft zu Jena eine Karte der Gewässer Südwestthüringens veröffentlicht, in die sämtliche Bäche, Flüsse, Teiche und Seen, soweit sie aus urkundlichen und sonstigen Quellen zu ermitteln waren, eingetragen sind. Die Karte enthält die Quellgebiete der Hørsel, der Apfelstädt, der Ohre, der Gera, der Ilm und der Zuflüsse der Werra. Sämtliche Gewässer sind mit den Namen bezeichnet, die ihnen nach den Urkunden oder nach dem Volksmunde zukommen. Wo die Namen fehlen, ließen sich diese nicht ermitteln.

Der mit großem Fleiße zusammengestellten Karte sind auch einige Begleitworte beigefügt, die die urkundlichen und sonstigen Belege für die Karte bringen, außerdem aber auch Nachrichten über frühere Ausnutzung der Wasserkraft enthalten. Nach einer einleitenden Beschreibung der hydrographischen Verhältnisse des Gebietes und der Veränderungen seiner Natur folgt ein Abschnitt, der uns mit den Ausdrücken für die Gewässer im allgemeinen bekannt macht. Im zweiten Abschnitt werden dann die Flußgebiete im besonderen behandelt. Hier werden aber die einzelnen Bäche nur insoweit angeführt, als ihre Namen urkundlich erwähnt oder sonst sprachlich von Interesse sind. Recht anziehend ist der dritte Abschnitt über die Ausnutzung der Wasserkraft. Wir erfahren, daß in früheren Jahrhunderten in Thüringen viel mehr geflößt wurde als heutzutage, wo sich nur im Maingebiet und auf der Saale und Werra das Flößen erhalten hat, während früher Apfelstädt, Hørsel, Ohre und Gera ebenfalls als Wasserwege zur Beförderung des Holzes dienten. Auch über die Fischnutzung wird einiges mitgeteilt. Gegenwärtig wendet man der Zucht von Forellen und Karpfen überall große Sorgfalt zu, sodaß heute wohl die Gewässer ertragreicher sein dürften als früher.

Der letzte Abschnitt beschäftigt sich mit den stehenden Gewässern, mit den Teichen und Sümpfen. Viele der ehemaligen Teiche liegen jetzt wüst und sind in Wiesen verwandelt. Die Karte führt über hundert wüste Seen und Teiche an. Eine große Anzahl von früheren stehenden Gewässern ist aber überhaupt nicht mehr der Lage nach zu ermitteln. Mit einem Verzeichnis der benutzten Litteratur schließt dann die Arbeit, die gewiß als ein wertvoller Beitrag zur Gewässerkunde Thüringens bezeichnet werden darf.

Ule.

4. **Maenfs, J.** Die Teilung der Elbe bei Magdeburg in den neueren Jahrhunderten. Siehe oben S. 1—7.
5. **Maenfs, J.** Zur Geschichte der Elbe bei Magdeburg. (Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg, 1897, S. 297—325.)

Verfolgt die gesamte Entwicklung der Stromänderungen der Elbe bei Magdeburg seit den ältesten Zeiten bis 1789, seit welcher Zeit der Stromlauf bis heute wesentlich derselbe geblieben ist.

Kirchhoff.

6. **Maenfs, J.** Propst Philipp Müller und eine Karte der Magdeburger Gegend rechts der Elbe vom Jahre 1700. (Ebenda S. 365—370.)

Erörtert die Veranlassung zum Entwurf der vom Propst Müller (vom Kloster Unserer Lieben Frauen) entworfenen Karte der Elbverzweigungen bei Magdeburg und teilt diese Karte in Drittelverkleinerung nach dem Original mit, zusammen mit einer anderen über denselben Gegenstand von Ludolf Pape aus dem Jahre 1668.

Kirchhoff.

III. Klima und Erdmagnetismus.

7. **Schulz, Fr.** Die jährlichen Niederschlagsmengen Thüringens und des Harzes. Siehe oben S. 8—79.

8. **Treitschke, Friedrich.** Beiträge zur Klimatologie Thüringens. Zusammenstellungen aus dem Beobachtungsmaterial der Gipfelstation Inselsberg und der Basisstation Erfurt. Berlin, O. Salle, 1897. 173 S.

Eine ausgezeichnete Arbeit, auf welche Thüringen stolz sein kann, da sie allein der Opferwilligkeit, Beobachtungsausdauer und wissenschaftlichen Sachkunde eines Erfurter Brauereibesizers entstammt und da sie zu Ergebnissen von dauerndem Wert und von teilweise weit mehr als örtlicher Bedeutung geführt hat.

Die beiden Stationen, in denen seit 1882 mit besten Instrumenten sorgfältige und streng gleichzeitige Wetterbeobachtungen angestellt werden, liegen 40 km auseinander, der Inselsberg etwas über 900, Erfurt etwas über 200 m hoch. An dieser Stelle können aus der Fülle der Mitteilungen nur wenige Mittelwerte herausgehoben werden; sie bedeuten Jahresmittel (der Jahresreihe 1883—1894), wo nichts anderes beigefügt ist.

	Inselsberg	Erfurt
Luftdruck	682.36	742.12
Temperatur	3.6 ° C.	7.4 ° C.
" des Januar	— 5.5 "	— 3.3 "
" des Juli	12.3 "	16.8 "
Relative Feuchtigkeit	86 %	77 %
Niederschlagshöhe	1161 mm	555 mm.

Die Abnahme der Temperatur berechnet sich auf je 100 m zu 0.55 ° C. Die Sonnenscheindauer betrug im Mittel der Jahre 1889—94 auf beiden Stationen am meisten im Mai (I.: 218.8, E.: 222 Stunden), am wenigsten im Winter (I.: Dezember 50.8, E.: Januar 53.3 Stunden). Die Bewölkungsmittel (in Zehnteln) sind extrem: auf dem Inselsberg im Mai 6.4, im Dezember 8.2, in Erfurt im August 5.6, im November 7.4

Kirchhoff.

9. **Klengel, Friedrich.** Über den ersten Jahrgang der meteorologischen Beobachtungen des neuen Brocken-Observatoriums Okt. 1895 bis Sept. 1896. (Blätter für Handel, Gewerbe u. soz. Leben, Beibl. der Magdeb. Zeitung 1897, Nr. 5, S. 36 ff.)

Der Aufsatz vergleicht die klimatischen Verhältnisse des Brockens mit denen anderer deutscher Höhenstationen in der angegebenen Zeit, und zwar werden herangezogen die Schneekoppe, der Fichtelberg im Erzgebirge, der Inselsberg und der Gr. Belchen in den Vogesen. Es ergeben sich

Mittelwerte für	Brocken 1141 m	Schnee- koppe 1603 m	Fichtel- berg 1213 m	Inselsberg 916 m	Großer Belchen 1394 m
Winter	— 5.0	— 7.4	— 5.4	— 4.3	— 2.5
Frühling	+ 0.6	— 1.9	+ 0.9	2.9	1.7
Sommer	9.6	7.7	10.0	11.6	9.8
Herbst	2.6	0.8	3.2	4.2	4.3
Jahr	1.9	— 0.2	2.2	3.6	3.3
Abs. Minimum . .	— 16.6	— 20.1	— 16.3	— 15.3	— 18
Abs. Maximum . .	23.4	21.0	21.0	25.1	21.5
Niederschlagsmenge im Jahr	1934 mm	1192	1111	1468	2824

Aus dem interessanten Inhalte des Aufsatzes sei noch hervorgehoben die Verteilung der trüben und heiteren Tage. Am Brocken verliefen insgesamt 188 Tage völlig trübe und 34 heiter; für den Inselsberg sind die betreffenden Zahlen 220 und 27, für die Schneekoppe 212 und 54, für den Gr. Belchen 138 und 62. Verf. vermutet, daß der Beobachter auf dem Belchen bei der Abschätzung einen etwas milden Maßstab angelegt habe. Der heiterste Monat war im allgemeinen der Februar; das ganze Jahr ist als zu kalt und zu feucht zu bezeichnen. Maensf.

10. Über Blitzschläge in der Provinz Sachsen und dem Herzogtum Anhalt während der Jahre 1887 bis 1897. Mit einer graphischen Darstellung und 5 Tabellen. Merseburg 1898, fol., 20 S.

Diese verdienstliche statistische Arbeit des Geheimen Regierungsrates Kassner in Merseburg legt aktenmäßig die örtliche und zeitliche Verteilung der Blitzschläge während der genannten 11 Jahre dar, allerdings nur derjenigen, die Häuser betrafen, und auch diese nur vom platten Land, da städtische Häuser zu unvollständig gegen Blitzgefahr versichert sind; z. B. hat die Städte-Feuer-Sozietät der Provinz Sachsen nur 67 % aller vorhandenen städtischen Gebäude in Versicherung. Letzteres ist eine Folge der Erfahrung, daß Gebäude auf dem flachen Land viel häufiger vom Blitz getroffen werden als in der Stadt und daß in den Städten die Blitze viel seltener zünden. Im Beobachtungsgebiet waren im flachen Land 28 % der Blitze zündend, in den Städten nur 12,9 %. Eine saubere Karte giebt in Flächenfärbung (nach deutschen Quadratmeilen) die verschiedene Dichte der Häuser des platten Landes, in schwarzen und roten Punkten die kalten und zündenden Blitzschläge an. Es erhellt daraus, daß die Blitzgefahr in den an Gewässern und feuchten Wiesen reicheren Gegenden stärker ist, so von dem Zeitzer Kreis und der Naumburger Gegend ab längs Saale, Mulde, Elbe, geringer dagegen weiter abseits vom rechten Elbufer, nach dem Harz und nach Thüringen hinein. Waldbedeckung scheint dabei keine Rolle zu spielen. Die blitzschlagreichsten Stunden sind die heißeren von 12—6 Uhr.

Kirchhoff.

11. Eschenhagen, M. Magnetische Untersuchungen im Harz. Mit zwei Tafeln. Stuttgart, Engelhorn, 1898. Forsch. z. deutschen Landes- und Volkskunde, Bd. 11, S. 1—20).

Für 42 Stationen im Harzgebirge und seiner nächsten Umgebung hat der Verf. die erdmagnetischen Werte durch genaue Messungen ermittelt und sie nach strenger

Methode auf ihre Abweichung vom normalen Wert geprüft. Diese Abweichungen beziehen sich nur an wenigen Punkten auf den Gesteinsmagnetismus an der Oberfläche in engster örtlicher Umgrenzung; das war schon längst bekannt von den „Schnarchern“, den Hohneklippen, dem Ilsenstein (die Schnarcher erwieken nach den Messungen des Verf.s bis auf 27 m Entfernung eine Ablenkung der Magnetnadel von $1/2^{\circ}$, die höchste Spitze der Hohneklippen störte die Inklinationsnadel um $11'$). Ein weit bedeutungsreicheres Ergebnis der vorliegenden Untersuchung erblicken wir in dem Nachweis magnetischer Störungen, die das gesamte Harzgebirge äußert und die in höchst merkwürdiger Beziehung stehen zu den bekannten Lotablenkungen in und am Harz. Es zieht nämlich in wunderbarem Parallelismus ein Linienpaar in flach geschwungenen Kurven durch die Südhälfte des Harzes von WNW. nach OSO: 1. eine Linie ohne Lotablenkung, von der aus nordwärts das Lot gen S., dagegen südwärts gen N. abgelenkt wird (Osterode, Andreasberg, Günthersberge, Wippra), und 2. eine Linie mit höchster magnetischer Störung („magnetische Kammlinie“) von Herzberg über Ellrich, Ilfeld und Stolberg nach Sangerhausen. Die stärksten magnetischen Störungen innerhalb dieser „Kammlinie“ werden in der Ilfelder Gegend beobachtet. Dafs die beiden Linien nicht zusammenfallen, weist darauf hin, dafs die schwersten Gesteinsmassen nicht auch die am meisten magnetischen zu sein brauchen. Der Verf. ist aber geneigt, gleichwohl die Lotablenkungen wie die magnetischen Störungen auf ein und dieselbe Gesteinsart, nämlich den Granit zu beziehen, der unterirdisch von den isolierten Kuppen des Brockenmassivs und des Ramberges als eine einzige Masse wohl schräg nach Süden in die Tiefe reiche, deshalb auch jene zwei Linien nach Süden zöge, am meisten den magnetischen Kamm, da der Magneteisengehalt des Granits vermutlich mit der Tiefe zunähme.

Kirchhoff.

IV. Pflanzenwelt.

12. **Schulz, A.** Entwicklungsgeschichte der phanerogamen Pflanzendecke des Saalebezirkes. Siehe oben S. 104—187.
13. **Toepfer, H.** Phänologische Beobachtungen in Thüringen. 1897. (17. Jahr.) Siehe oben S. 188—192.
14. **Eggers, H.** Verzeichnis der in der Umgegend von Eisleben wildwachsenden Gefäßpflanzen. 2. verbesserte Auflage. Eisleben, Max Gräfenhans Buchhandlung, o. J. (wohl 1898 erschienen), X u. 121 S. kl. 8°.

Die vorliegende zweite Auflage des Verzeichnisses ist wesentlich besser als die erste, welche sehr mangelhaft war. Aber auch in dieser fehlt immer noch eine ganze Anzahl Arten, welche in dem behandelten Florengebiete zum Teil recht verbreitet sind, z. B. *Batrachium aquatile*, *B. paucistamineum*, *Ranunculus Flammula* (war in der ersten Auflage vorhanden), *Fumaria Schleicheri*, *Nasturtium amphibium*, *Erysimum cheiranthoides*, *Viola arenaria*, *Sagina apetala*, *Stellaria pallida*, *Trifolium agrarium*, *Sedum boloniense*, *Gnaphalium luteoalbum*, *Utricularia vulgaris*, *Polycnemum majus*, *Scirpus pauciflorus*, *Sc. parvulus*, *Sc. Tabernaemontani*, *Carex flava*, *C. Oederi*, *C. secalina*, *Setaria glauca*, *Puleum Boehmeri* u. a. m. Auch die Aufzählung der Fundorte, welche ebenfalls eine bedeutende Erweiterung erfahren hat, ist in dem jetzigen Umfang durchaus noch nicht ausreichend, um eine richtige Vorstellung von der Ver-

breitung auch nur der selteneren Arten zu geben. So sind z. B. *Oxytropis pilosa*, *Coronilla varia*, *Seseli Hippomarathrum*, *Scabiosa canescens*, *Artemisia Absinthium*, *Campanula glomerata*, *Cuscuta Epithymum*, *Brunella grandiflora* und zahlreiche andere Arten weiter verbreitet als Verf. angiebt. *Spergularia salina* und *Sp. marginata* werden am früheren Salzsee durchaus nicht „bald verschwunden sein“, wie Verf. annimmt, im Gegenteil, sie werden sich wohl an manchen Stellen des Mittelkanales und der Teiche im Binderseebecken, welche, soweit mir bekannt, nicht trocken gelegt werden, dauernd erhalten. An diesen Teichen werden sich auch noch andere Arten halten, z. B. *Althaea officinalis*, *Melilotus dentatus*, *Aster Tripolium*, *Glyceria distans*, welche Verf. z. T. nur vom Süßen See oder von weiter westlich und südlich gelegenen Teilen des Salzseebeckens angiebt. Schulz.

15. Eggers, H. Zur Flora des früheren Salzsees, des jetzigen Seebeckens und des Süßen Sees in der Provinz Sachsen. (Allgemeine botanische Zeitschrift, herausg. von A. Kneucker III. Jahrg. (1897), S. 51 u. folg.)

Auf eine Einleitung, in welcher die Lage und die Beschaffenheit der beiden Mansfelder Seen und ihrer näheren Umgebung sowie die Geschichte der Trockenlegung des Salzigen Sees kurz beschrieben werden, folgt eine Aufzählung derjenigen Phanerogamen, welche „der Flora des Salzsees ein besonderes Gepräge verliehen“. Diese Aufzählung ist lückenhaft und enthält auch mancherlei Irrtümer. So werden z. B. *Scirpus parvulus*, wohl die interessanteste Phanerogame der Mansfelder Seen, und *Artemisia maritima* gar nicht erwähnt. *Batrachium Baudotii* wuchs nicht nur im Erdebörner Stollengraben, sondern auch an zahlreichen Stellen des Sees, vorzüglich unterhalb des Flegelberges, ferner in Lachen am Südufer und im Teiche am Ostufer des Sees sowie in den Dömeken. Wenn von *Spergularia salina* gesagt wird, daß sie schon Leysser in „seiner Flora Halensis 1761“, also in der ersten Auflage, vom See anführe, so ist dies nicht völlig richtig. Leysser führt a. a. O. S. 78 unter *Arenaria* eine Unterart β : „*Ar. (marina) maritima* Rupp. Jen. 113“¹ auf; diese umfaßt aber, wie aus Rupp's Worten aufs deutlichste² hervorgeht, sowohl *Spergularia salina* wie *Sp. marginata*, welche von ihm wenigstens später, wie von manchen neueren Floristen nicht als Arten unterschieden werden. Leysser wird also wohl auch zur Zeit der Abfassung der ersten Auflage seiner Flora Halensis beide Arten unter seiner Unterart β zusammengefaßt haben; daß dies zur Zeit der Veröffentlichung der zweiten Auflage seines Werkes (1783) wohl sicher der Fall war, möchte ich aus seinem Zusatze (a. a. O. S. 105) „*staminum numerus saepe variat a 4—10*“ schließen, denn *Sp. salina* wie *Sp. rubra*, die andere Unterart seiner *Ar. rubra*, besitzen nur in ganz vereinzelt Fällen 10 Staubgefäße, während *Sp. marginata* selten weniger besitzt. Rupp kannte übrigens schon den Salzigen See als Standort seiner *Ar. maritima*, vgl. Flora Jenensis Ed. I (1718) S. 100, 366/7 und letzte Seite des Index sowie Ed. II (1726) S. 89. *Althaea officinalis* wuchs und wächst nicht nur an den angegebenen Stellen, sondern auch an zahlreichen Stellen am Bindersee — jetzt an seinen Resten — sowie an dem Teiche am Ostufer des Sees und an den Dömeken. *Melilotus* und die übrigen aufgeführten Papilionaceen waren und sind noch jetzt viel verbreiteter als angegeben. Außer *Ceratophyllum demersum* kommt auch *submersum* vor. Utri-

¹ d. h. der dritten von Alb. v. Haller besorgten Ausgabe von Rupp's Flora Jenensis vom Jahre 1745.

² Vgl. Ed. I S. 100/101 und 366/7, Ed. II S. 89 und Ed. III S. 113 Anm. a.

cularia vulgaris wächst noch jetzt z. T. im Graben am Teiche an der Ostseite des Sees, hier sah ich sie noch in diesem Jahre (1898) blühend. Ruppia wurde von mir noch in den achtziger Jahren beobachtet. Zannichellia pedicellata ist viel verbreiteter als angegeben. Najas major war früher durchaus nicht „äußerst selten“. Carex scalina wuchs durchaus nicht nur „sehr selten am Bindersee bei Rollsdorf“, sondern an zahlreichen Stellen in der Umgebung des Sees, freilich überall nur in wenigen Individuen; gegenwärtig tritt sie noch z. B. am Mittelkanale, in der Nähe der Teufelsbrücke sowie an dem Teiche bei Rollsdorf, z. B. am Bade — und außerdem am Süßen See — auf. Der für die ehemaligen Seeufer und die heutigen Teich- und Kanalufer so charakteristische Scirpus Tabernaemontani fehlt vollständig. Dies möge genügen, um den geringen Wert der Zusammenstellung darzuthun. Im letzten Teile der Abhandlung giebt Verf. eine Aufzählung der von ihm auf seinen Exkursionen auf dem trocken gelegten Seegrunde und in dessen nächster Nähe beobachteten Phanerogamen. Auch hierin finden sich zahlreiche Irrtümer, auf die ich aber nicht näher eingehen will. Größeres Interesse beansprucht in diesem Abschnitte nur die Angabe des Vorkommens von Hypericum elegans in der Nähe des Wachhügels am Nordufer des Salzigen Sees.

Schulz.

V. Tierwelt.

16. Weifs, A. Über die Konchylienfauna der interglacialen Travertine (Kalktuffe) von Burgtonna und Gräfontonna in Thüringen. Eine revidierte Liste der bis jetzt dort nachgewiesenen Konchylien. (Zeitschr. d. Deutschen geologischen Gesellschaft. Band. 49, 1897, S. 683—689.)

In Anbetracht einerseits der Bedeutung der Kenntnis der pleistozänen Molluskenfauna für das Verständnis der heutigen Verbreitung der Mollusken und andererseits der noch sehr unzureichenden Kenntnis der räumlichen und zeitlichen Verbreitung der pleistozänen Mollusken unseres Gebietes ist es mit Freude zu begrüßen, daß der Verf. seiner Aufzählung der im Weimar-Taubacher Kalktuffbecken gefundenen Konchylien (vgl. diesen Litteratur-Bericht von 1897, Nr. 26) eine „revidierte Liste“ der im Kalktuffe von Tonna — Burgtonna und Gräfontonna — gefundenen Molluskenarten folgen liefs.

Der Kalktuff von Tonna, der von Schottern unterlagert und von Gehängeschutt und Löss überlagert wird, gehört ebenso wie der des Weimar-Taubacher Beckens dem „Horizonte des Elephas antiquus Falc.“ (II. Interglazialzeit im Sinne von Peuck, Geikie, Schulz u. a.) an.

Die Liste der Konchylien von Tonna enthält 66 Arten Landschnecken, 21 Arten Süßwasserschnecken und 1 Süßwassermuschel, also zusammen 88 Arten, von denen 33 — außerdem noch 10 Varietäten —, die bisher von dem Fundpunkte nicht bekannt waren, vom Verf. und vom Assessor Hocker aufgefunden worden sind. Die Übereinstimmung der Molluskenfauna von Tonna mit der des Weimar-Taubacher Beckens geht ziemlich weit. Nach den Berechnungen des Verf. beträgt die Zahl der Arten, die

(I.) in Mitteldeutschland noch rezent vorkommen: bei Tonna 81,8 %; im Weimar-Taubacher Becken 81,2 %;

(II.) zwar noch rezent vorkommen, der rezenten Fauna Mitteldeutschlands aber fehlen: bei Tonna wie im Weimar-Taubacher Becken 14,7 %;

(III.) nur fossil bekannt sind: bei Tonna wie im Weimar-Taubacher Becken 3,4 % der Artenzahl der genannten Molluskenfauna des Fundortes.

Dem Weimar-Taubacher Kalktuffbecken fehlen 7 Arten des Kalktuffes von Tonna, diesem hingegen 36 Arten, die im Weimar-Taubacher Becken vorkommen; 81 Arten sind beiden Fundpunkten gemeinsam.

Aus den Ergebnissen seiner Aufsammlungen zieht der Verf. leider keinerlei tiergeographische Schlüsse; er giebt nur eine Gruppierung der Arten nach ihrem tiergeographischen Charakter, die indessen ebenso wie die entsprechende Zusammenstellung in der Arbeit des Verf. über die Molluskenfauna des Weimar-Taubacher Kalktuffbeckens sehr summarisch und daher nicht nur wertlos, sondern geeignet ist, eine falsche Vorstellung von dem Charakter der Fauna zu erwecken.

Am Ende seiner Arbeit giebt der Verf. eine Zusammenstellung der Kalktuffe Deutschlands, die seiner Meinung nach zu der „Antiquus-Stufe“ zu rechnen sind. Der Kalktuff von Greußen, den der Verf., wenn auch nur mit Vorbehalt, hier mit aufzählt, gehört aber nach dem bis jetzt über ihn bekannt gewordenen keinesfalls der II. Interglazialzeit an.

Wüst.

17. **Damköhler, Ed.** Zur Geschichte des Wolfs im ehemaligen Fürstentum Blankenburg. (Braunschweigisches Magazin 1897, Nr. 14).

Über das Vorkommen von Wölfen im Gebiet des ehemaligen Fürstentums Blankenburg scheint nur Stübner in seinen Denkwürdigkeiten des Fürstentums zu berichten. Es werden nun noch 3 Zeugnisse aus handschriftlichen Urkunden aus den Jahren 1654, 1708 und 1731 über das Vorkommen von Wölfen und Wolfsjagden mitgeteilt. In der ersten beschwert sich das Dorf Cattenstedt, daß es das Vieh zur Beasung der Wölfe habe allein liefern müssen, und daher wird dem Besitzer des dortigen Rittergutes aufgegeben, künftig „je um den dritten Strang“ ein Pferd oder eine Kuh dem Förster vor die Schiefshütte zu schaffen. In der zweiten wird das „Ausgehen (Aufsuchen) der Wolfes-Risse bei Spurschnee“ verboten. In der dritten wird den Ortschaften anbefohlen, die zum „Wolfs-Kreysen“ nötigen Leute und Pferde sofort ohne Aufenthalt und Anfrage zu stellen.

Damköhler.

VI. Volkskunde und Vorgeschichtliches.

1. Sprachliches.

18. **Wegener, Philipp.** Zur Kunde der Mundarten und des Volkstums im Gebiete der Ohre. (Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. 32. Jahrgang 1897, S. 326—364).

Die Elbe und der alte Lauf der Ohre trennen altgermanisches und Kolonisationsgebiet und bilden eine Dialektgrenze. Nur Neuenhofe und Hillersleben zeigen als eine rein germanische spätere Ansiedelung ein Hinübergreifen der Grenze über die Ohre. Auf dem linken Ufer dieses Flusses und dem rechten der Elbe herrscht in hochbetonten Silben für altgermanisch *ô* nenniederdeutsch *ô*, für altgermanisch *ai* und *eo* (mhd. *ie*) *ê*, während auf dem gegenüberliegenden Ufer statt dessen die Diphthonge *au* und *ai* in Gebrauch sind. Ein zweites Merkmal für die altgermanische Dialektgruppe liegt in der Aussprache des *r*. Sie hat dieses im In- und Auslaut als Konsonant bewahrt, während es im Kolonisationsgebiet geschwunden ist. Darin macht nur der Winkel

zwischen Ohre und Elbe von Wolmirstedt bis Mahlwinkel eine Ausnahme. In der Gegend des Drömling links der Ohre und von Gardelegen kommt hierzu noch der Verlust des tonlosen e am Ende der Worte. Das östliche Drömlingsgebiet und Uthmöden zeigen die Eigentümlichkeit des Übergangs des altgermanischen au, das alt-sächsisch zu ô wurde, in au: braut (Brot), naut (Not), und der Umlaute oe in oi: stoite (stofse), noidich (nötig). — Auf dem rechten Ohr- und linken Elbufer herrscht in den Grundlagen des Dialekts eine große Übereinstimmung in den betreffenden Teilen des Regierungsbezirks Magdeburg und des braunschweigischen Landes. Doch haben sich im Laufe der letzten Jahrhunderte einige Unterschiede gebildet. Der im Süden zwischen Elbe, Saale und Bode gelegene Teil steht unter starkem Einfluß des Mitteldeutschen. Daher ist unter anderem die Lautverbindung st, sp, sw, sm, sn hier zu seht, schp, schw, schm, schn im Anlaute geworden. In dem westlich von Magdeburg sich erstreckenden Gebiete ist das nicht der Fall. Gemeinsam ist diesen Gegenden der Plur. des Präsens Ind. auf en: wi soikn, wi häbbm. Dagegen endigen diese Formen zwischen Ohre und Aller auf t: wi soikt, wi häwwet. Näher geht Verf. auf die Mundart von Rätzlingen ein, da dieses am Südrande des Drömling gelegene Dorf größerem Verkehre lange entzogen war und daher die alte Dialektform ziemlich treu bewahrt hat. Diese wird nach Konsonantismus, Vokalismus und Flexion eingehend behandelt mit vielen Beispielen wie einem Verzeichnis von Verbalformen und Idiotismen der Rätzlinger Mundart. Zum Schluß folgt eine Reihe von Angaben über Sitten und Gebräuche, die sich an die verschiedenen Feste anschließen, ferner über Aberglauben, Spuk, Sagen und Besprechen. Maensf.

19. **Krause, G.** Die Mundarten im südlichen Teile des ersten Jerichow-schen Kreises (Provinz Sachsen). Mit Tabelle. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Jahrgang 1896. XXII. Norden und Leipzig. Diedr. Soltaus Verlag 1897, S. 1—35).

Die Arbeit ist eine Weiterführung des im vorigen Jahrbuche veröffentlichten Aufsatzes „Ortsmundarten der Magdeburger Gegend“, siehe Litteratur-Bericht 1897, Nr. 31. Zu den dort behandelten 8 Ortschaften kommen hier noch 26 hinzu. In § 1—40 wird die Lautlehre, in § 41—54 die Flexionslehre behandelt, ein Anhang bringt ein kleines Wörterverzeichnis. Für die Erforschung unserer Mundarten wäre es ein großer Gewinn, wenn in ähnlicher Weise auch andere Gebiete bearbeitet würden.

Danköhler.

20. **Hassebrauk, G.** Volkslieder des Braunschweigischen Landes. (Braunschweigisches Magazin 1897, Nr. 9, 10, 11, 12).

Im Verein mit Dr. Allers in Holzminden hat Hassebrauk die Lieder in den Ortschaften des Herzogtums gesammelt. Was in gangbaren Sammlungen bereits gedruckt war und keine wesentlichen Abweichungen zeigte, ist fortgelassen; auch fehlen die Melodien. Es sind im ganzen 36 Lieder, meist in hochdeutscher Sprache, viele davon kommen auf die Ortschaften auf und an dem Harze.

Danköhler.

2. Sagen, Sitten und Bräuche.

21. **Stahl, Fritz.** Die Rolandssäulen. Daheim 1898, Nr. 26, S. 416—419. Mit 9 Abb. nach photogr. Aufnahmen.

Im Anschluß an Rudolf Sohms „Die Entstehung des deutschen Städtewesens“ und an Richard Schröders grundlegende Untersuchungen über Marktkreuze und Rolands-

säulen giebt der Aufsatz einen guten Überblick über diese alten Wahrzeichen, deren Vorkommen sich auf das Gebiet des sächsischen und thüringischen Rechts, also auf Sachsen und Thüringen beschränkt, sowie auf den von hieraus kolonisierten Nordosten. Abgebildet sind aus unserem Gebiete die Rolande von Erfurt, Neustadt unterm Hohnstein, Neuhaldensleben, Belgern bei Torgau, Stendal. Sie sind nicht so alt, wie man gewöhnlich glaubt; vor 1340 sind keine bezeugt. Aus Erfurter Urkunden ergibt sich die wichtige Thatsache, daß „der Römer“, wie der dortige Roland hieß, an Stelle eines Marktkreuzes errichtet wurde. Dies war aber, wie das Magdeburger Rechtsbuch aus dem 13. Jahrhundert erzählt, das Sinnbild des vom Könige verliehenen Marktrechts mit dem Königsfrieden. Die Rolande sind also als Ersatz für die älteren Marktkreuze bloß Symbole des Marktrechtes. Da man aber im Mittelalter den Ursprung alles Rechtes auf Karl den Großen zurückführte, und auch im 13. Jahrhundert der karolingische Sagenkreis vielfach dichterisch behandelt wurde, so gelangte des Königs Waffenträger Roland unmerklich in die Stellung als Hüter des Marktrechtes, der Grundlage der gesamten städtischen Entwicklung.

Reischel.

22. **Loth, R.** Die Steinkreuze in der Umgegend von Erfurt. (Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. u. Altertumsk. v. Erfurt. 18. Heft. Erfurt 1896, S. 71—90. Mit 2 Taf. Abb.)

Der verdienstlichen Arbeit Gröfslers über „Altheilige Steine in der Provinz Sachsen“ (s. Litteraturbericht 1896, S. 101 f.) reiht Loth eine ähnliche an über ein kulturgeschichtliches Kapitel, das aus unserem Gebiete hier zum ersten Male behandelt worden ist. Die Steinkreuze stehen gewöhnlich an Landstraßen oder da, wo einst vielbeschriftene Wege vorbeiführten, nicht selten sind sie auch an den Galgenbergen und Rabenstein anzutreffen. Auch an den Kirchhöfen findet man sie. In der Form zeigen sie eine große Übereinstimmung, weniger in ihrer Größe. Die meisten Kreuze haben die Form des Kreuzes, bei welchem sich die Arme in einem spitzen Winkel treffen, wie beim eisernen Kreuze, nur selten stoßen die Arme rechtwinklig aufeinander. Manche sind in Wegweiser und Grenzsteine, sog. Hoheitssteine, umgewandelt worden. Oft hat sich der Kreuze, über deren Ursprung die Urkunden meistens schweigen, die Sage bemächtigt, besonders derer, die durch ein besonderes Kennzeichen, eine Axt, Lanze, Armbrust, einen Dolch oder ein Schwert, auch ein Rad usw. die Aufmerksamkeit auf sich lenkten. Alsdann berichtet die Sage, daß an der Kreuzesstelle einst ein Verbrecher hingerichtet sei, oder ein Mordbube einen erdolcht oder erschlagen habe, daß da der letzte Ritter fiel, dort ein schwedischer Offizier, anderswo ein Franzose beerdigt sei. In der Litteratur findet man sie als Kreuzsteine, häufig als Mordkreuze oder Sühnekreuze bezeichnet; auf dem Eichsfelde heißen sie Bonifatiuskreuze, im Mansfeldischen zuweilen Wetterkreuze, weil an ihnen die schweren Gewitter sich brechen sollen.

Wie Inschriften zweifellos feststellen, ist ein Teil zum Andenken an einen plötzlichen Todesfall durch Sturz oder durch eine elementare Gewalt, wie Blitzschlag, errichtet und entspricht demnach den Erinnerungstafeln und Erinnerungskreuzen, welche noch heute vielfach besonders in Süddeutschland dem Andenken an derartige Ereignisse gewidmet werden, und welche man gemeinhin als Marterln oder Stöckln bezeichnet. Ein Teil stellt jedoch Sühnekreuze dar, d. h. Kreuze, deren Errichtung im Mittelalter als Totschlagssühne derjenige auf sich nehmen mußte, welcher einen Totschlag begangen hatte. Die Behörde setzte die Art und Größe der Sühneopfer fest, denn da der Erschlagene selbst durch sein jähes Ende nicht mehr im stande

gewesen war; für die Errettung seiner sündigen Seele vor seinem Ende Buße zu thun, so wurde der Totschläger dazu verurteilt, die Bußopfer (Seelengeräte, wie es hieß) zu leisten. Dazu gehörte eben auch das Setzen von Sühnekreuzen. Die Totschlags-sühnen standen in Blüte im 14. und 15. Jahrhundert. Außer den noch vorhandenen Kreuzen bei Erfurt bespricht Verf. eingehend das sog. Sibyllentürmchen vor dem Brühlerthore der Stadt nach jeder Richtung hin. Er schließt sich dem ältesten Berichte an und hält es ganz richtig für eine Betsäule, womit auch die Inschrift an dem Türmchen selbst übereinstimmt. Die schönen Abbildungen desselben und zahlreicher Kreuze vervollständigen die gründliche Abhandlung. Reischel.

23. **Schumann, H.** Das Heidentum am Harze. (Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben, Beiblatt zur Magdeb. Zeitung 1897, Nr. 26, 27, 28, S. 208, 213 f., 219 f.)

Aus den Sagen, Märchen, Gebräuchen, dem Aberglauben, des Volkes läßt sich vierlei entnehmen, wonach wir uns ein Bild des Heidentums der Harzgegend nach einzelnen Göttergestalten entwerfen können. Auf den Wuotansdienst weisen die Klus und der Teufelstein zwischen Halberstadt und dem Gebirge, das Dorf Godenhusen, der Regen (Ragin)stein, die Roßtrappe, der Woansberg bei Harzburg, die Sage vom wütenden Jäger Hakelberg, Michaelstein; auf Donar der Großvater bei Blankenburg, mancherlei Sagen wie z. B. die von der Brockenfahrt der Hexen in der Walpurgisnacht. Die Walpurgisfahrt und das Osterfeuer gehen neben Donar auch auf die Ostara. Frigga (am Harze die Holle) kommt in vielen Sagen als die weiße Frau vor, auf sie weisen auch die Katzensagen. An eine Reihe niederer Gottheiten erinnern die Sagen von Kobolden, Graumännchen, weißen Jungfrauen, Riesen u. a. Maenfs.

24. **Zahn, W.** Die Sagensteine der Altmark. (Ebenda Nr. 32, S. 251 ff.)

Es finden sich in der Altmark eine Anzahl Steine, die durch ihre Lage, Größe oder Form die Sagenbildung hervorgerufen haben. Sie werden mit Riesen, Hexen, Unterirdischen, mit dem biblischen Goliath und mit geschichtlichen Vorgängen und Personen von den Sachsenkaisern bis zu den Schweden in Verbindung gebracht. Verf. bespricht die Hünengräber bei Königstadt, Liesten, Nettgau, Ahlum, Stöckheim, alle im Kreise Salzwedel, den Steinkreis bei Stägel, Kreis Osterburg, das Hünengrab bei Steinfeld, Kreis Stendal; einzelne Steine bei Cheine, Poppau, Brietz, Darnebeck (Kreis Salzwedel), Dahrenstedt (Kreis Stendal) u. a., sowie eine Anzahl sog. Mordkreuze. Maenfs.

3. Vorgeschichtliches.

25. **Meyer, Karl.** Die vorgeschichtliche Wallburg auf dem Kohnstein bei Nordhausen. (Ebenda Nr. 27, S. 214.)

Der Nordost-Eckpfeiler des Kohnsteins, der mit dem übrigen Bergreviere nur durch einen schmalen Bergzug verbunden ist, trägt eine Wallburg. Der Eingang zu ihr von jenem Bergzuge her ist durch zwei Wälle mit Gräben geschützt. Der äußere läuft vom Höllenthale über den schmalen Bergzug zu der Schlucht im Südosten hinüber, der innere und Hauptwall hält sich oben am Rande der Böschung und hat eine Länge von rund 400 m. Innerhalb der Umwallung befindet sich das sog. Kuxloch. Vermutlich ist es ein Wohnort von Menschen der urältesten Zeit gewesen. Ihre

Nachkommen haben sich dann auf dem Bergplateau angesiedelt und endlich nach Beginn des Ackerbaues unten im Thale das Dorf Salza gegründet, dem die Burg gehört.
Maenfs.

26. **Brecht-Virchow.** Ausgrabung auf der Moorschanze bei Quedlinburg. Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft. Berlin 1897. S. 140 bis 154. Mit 22 Abb.

Die Moorschanze ist ein 5 m hoher Hügel am Bodeufer, der in der Voraussetzung, daß er ein vorgeschichtliches Grab berge, 1896 ausgegraben worden ist. Man fand in ihm keramische Stücke spätneolithischen Charakters mit Stich- und Schnitverzierung nebst einem schräg zugeschliffenen Röhrenknochen und einem hammerförmig hergestellten Steine. Ein vollständig erhaltenes, gehenkeltes Töpfchen gehört der frühen Bronzezeit an. In der Mitte des Hügels auf dem Urboden wurde eine Steinsetzung bloßgelegt, worin man die Grabstätte vermutete; aber außer zwei Rinderkinnladen wurde nichts unter und zwischen der Steinsetzung gefunden. Um sie herum waren die Erdmassen stark mit Aschen-, Kohlen- und Holzresten durchsetzt, die sich auch an anderen Stellen, mit zum Teil verbrannten Tierknochen vermischt, vorfanden. In einer Entfernung von 3,50 m von der Steinsetzung lag ein Schädel in der Aschenschicht, 2,50 m entfernt von dem Schädel ein Gerippe, ebenfalls von Asche überlagert. Seltsamerweise bestand es aus den Knochen von mindestens drei verschiedenen, sowohl männlichen wie weiblichen Gerippen, ja sogar von einem Kinde. Nach der Beschaffenheit der Armspeichen mußten wenigstens fünf ursprüngliche Gerippe benutzt worden sein. Selbst nach den paarweise vorhandenen Knochen ist es nicht möglich, ein einheitliches, bloß einem Individuum angehörendes Skelett zusammenzusetzen. Außerdem ist der Erhaltungszustand der einzelnen Knochen recht verschieden, aber im allgemeinen sehen sie nicht alt aus. Diese am Tage nach dem Funde von mir geäußerte Ansicht hat sich durch Virchow bestätigt gefunden. Aber auch er vermag eine vollständige Auflösung des vorliegenden Rätsels nicht zu geben. Allem Anscheine nach haben wir es mit einem wiederholt durchwühlten Hügel zu thun, worin sowohl Begräbnisstätten der neolithischen oder frühen Bronzezeit als auch aus viele Jahrhunderte späteren Zeiten enthalten waren. Reischel.

27. **Reischel, Gustav.** Der römische Goldfund von Crottorf. Zeitschrift des Harzvereins 1897, XXX. Bd., S. 455—462. Mit einer Tafel und drei Abb. im Text.

In dem an vorgeschichtlichen Altertümern reichen Crottorf ist 1893 neben einem Skelett einer der bedeutendsten Goldfunde unserer Provinz gemacht worden. Außer einer henkellosen Schale germanischen Ursprungs und einem kleinen schwarzglänzenden Gefäße germanisch-römischen Ursprungs fanden sich, auf dünnem Bronzedraht aufgereiht, fünf römische Goldmünzen, *Aurei* des Kaisers Postumus aus den Jahren 258—267. Dabei lag auch die eine Hälfte des goldenen Verschlusstückes, woran die aus den durchlochten Goldmünzen bestehende Halskette befestigt war, außerdem das obere Stück einer kleinen Goldbüchse und die Bruchstücke von zwei Bronzefibeln, sog. Armbrustfibeln, wie sie der römischen Provinzialzeit eigen sind. Die Münzen zeichnen sich durch ihre wunderbare Schönheit aus und sind technisch wie künstlerisch von hoher Vollkommenheit. Verf. giebt davon eine sorgfältige wissenschaftliche Beschreibung und berichtet dann von den anderen in der Gegend gemachten Funden von römischen Münzen, die ebenso beschrieben werden.

Reischel.

28. **Reischel, Gustav.** Römische und nordische Münzen aus unserer Heimat. (Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben, Beibl. z. Magdeb. Ztg. 1897, Nr. 23.)

Der Aufsatz giebt zunächst den Inhalt des vorigen wieder und berichtet dann über die 1869 zu Aschersleben in einem Skelettgrabe gefundenen drei Goldbrakteaten nebst Urne und Bronzeringen. Sie stammen aus Schweden oder Dänemark, wo die römischen Münzen nachgeahmt wurden, so daß sie den Originalen mehr oder weniger ähnlich sind. Sie gehören der merowingisch-fränkischen Zeit, d. h. dem Zeitraum von etwa 400 bis 700 an. Als Kinder des Nordens bestätigen sie uns den längst erbrachten Beweis für die Wanderung eines Volkes, das zwischen 200 und 531 seine nordische Heimat verlassen und sich bei uns angesiedelt hat — der Warnen, denen die Entstehung Ascherslebens zuzuschreiben ist. Man kann vielleicht annehmen, daß diese kostbaren Goldbrakteaten einem warnischen Edling des alten Ascegereslevo (Eschenspeerserbe) angehört haben, der hier seine letzte Ruhestätte fand.

Reischel.

29. **Wegener, Philipp.** Beiträge zur Kenntnis der Steinzeit im Gebiete der Ohre. (Ebenda 1896, Nr. 38—43.)

Der Verf. giebt eine Uebersicht aller bis jetzt in diesem Gebiete gefundenen und bekannt gewordenen Altertümer aus der Steinzeit und verwebt sie zu einem Kulturbilde, das durch seine Anschaulichkeit und Uebersichtlichkeit das vollste Interesse des Lesers erwecken muß. Nach einer allgemeinen Umschau über die Funde bespricht er die Wohnstätten, Lebensweise (Ackerbau, Viehzucht und Jagd, Kleidung, Nahrung, die Arbeiten, Schmuck, Thongefäße), Begräbnisse. Sie entsprechen in allem den Funden aus unserem gesamten Gebiet und haben besonders Beziehungen zu den thüringischen. In dieser Hinsicht ist besonders bemerkenswert das Vorkommen eines kreisförmigen Ornamentes mit Strahlen, das dem Abbild einer Sonne entspricht. Dies Ornament findet sich mehrfach auf der Prachttrommel von Hornsömmern in Thüringen.

Reischel.

30. **Wegener, Philipp.** Zur Vorgeschichte von Neuhaldensleben und Umgegend. (Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg, 31. Jahrg. 1896, S. 125—147, 347—362.)

Verf. teilt in den beiden Aufsätzen die Ergebnisse der Nachgrabungen in der Rosmarienbreite mit, einem östlich von Neuhaldensleben sich hinziehenden, teilweise von einer Sumpfniederung begrenzten Höhenrücken. Gräber mit ihren Beigaben, Einzelfunde von Bronzen, Thonstücke alter Lehmbeleidung von Hütten, zahlreiche Brandstellen mit Gefäßresten, Knochen und Steingeräten zeigen, daß sich hier eine weitverzweigte Wohnstätte befand. Aus den Gräbern und Geräten, die beschrieben werden (auf zehn beigegebenen Tafeln findet sich eine große Zahl Abbildungen), ergibt sich, daß die Besiedelung sich durch etwa 450 Jahre der Bronzezeit bis ungefähr 1050 vor Chr. erstreckt. Wie lange sie weiter bewohnt blieb, läßt sich bis jetzt nicht sagen. Eisen hat man bisher in der prähistorischen Schicht nicht gefunden. Die Gefäßreste zeigen keine Verwandtschaft mit der in Thüringen und bis gegen die untere Saale herrschenden Schnur-, Stich- und Band-Ornamentik, aber eine nahe mit den Tangermünder Funden und denen von Groß-Ammensleben, so daß ein näherer Zusammenhang und Verkehr auf dem Gebiete zwischen der Ohre (im Westen und Süden) und der Elbe (im Osten) anzunehmen ist.

Der zweite Aufsatz bringt eine Ergänzung zu dem ersten. Bei der Fortsetzung der Untersuchung der Rosmarienbreite fanden sich am Westrande der Isenseeschen Sandgrube, wo bis vor ungefähr 50 Jahren ein Ring von großen Steinblöcken gelegen haben soll, „Gerätschaften, fertige, halbfertige, halbverbrannte, nebst zahlreichen Knochenresten von Tieren, die entweder als Reste der Mahlzeiten oder als Rohmaterial für die Herstellung von Knochenwerkzeugen anzusehen sind.“ Verf. sieht in der untersuchten Stelle eine Wohn- und Arbeitsstätte. In einiger Entfernung von ihr fand sich auch ein Begräbniß. Auffallend war hier eine Urne, auf deren untere Wandung ein Kinderschädel gestellt war. Von sonstigen Skeléttteilen, außer einem kleinen Knochen, wie von Beigaben, war nichts vorhanden, so daß also ein merkwürdiges Teilbegräbniß vorliegt, und zwar aus der jüngeren Steinzeit oder der älteren Bronzezeit. An einer anderen Stelle, und nur hier, fanden sich außer anderem besonders mehrere Hirschhorngeräte, Verf. nennt sie daher die „Jägerbehausung“. Auch eine große Zahl von Scherben wurde noch aufgegraben, bei denen sich sechs Haupttypen von Gefäßen unterscheiden ließen. Ihre Ornamentik ist die der tiefgestochenen oder tiefgefurchten Eindrücke. Nur ein vereinzelt, südlich der Jägerbehausung aufgefundenes Bruchstück, ein Stück vom unteren Teile des Halses und der Bauchwölbung, weist einen anderen Charakter auf. Es zeigt flache Furchen und flache Einstiche einer Röhre.

Maenfs.

VII. Zusammenfassende Landeskunde, Ortskunde, Geschichtliches, Touristisches.

1. Allgemeines.

31. Jahresbericht des Vereins zur Erhaltung der Denkmäler der Provinz Sachsen. I. 1894, II. 1895, III. 1896. Quedlinburg 1895, 1896, 1897.

Ausgehend von der Erkenntnis, daß die Denkmäler der Vergangenheit unseres Volkes, in der alles umgestaltenden Gegenwart des Schutzes bedürftig sind, daß unsere Städte, unsere Dörfer fast vor unseren Augen ihr Aussehen verändern, die alten Bauernhäuser in ihrer scharf ausgeprägten Eigenart, die alten Häuser der Städte mit ihren sinnvollen Inschriften, dazu Thore und Türme und mit ihnen die alten malerischen Straßensbilder mehr und mehr verschwinden, mit den Häusern auch der alte Hausrat und manches Kunstwerk, ist auch in unserer Provinz 1892 eine „Provinzial-Kommission zur Erforschung und zum Schutze der Denkmäler der Provinz Sachsen“ geschaffen worden, mit welcher obengenannter Verein auf Grund seiner Statuten Hand in Hand geht. Aus den Jahresberichten ist die erspriessliche Thätigkeit beider wahrzunehmen, wenn sie auch leider trotz Aufbietung aller Kräfte es nicht vermocht haben, eins der prächtigsten Bürgerhäuser der Provinz aus der Renaissance, das Haus Breiteweg Nr. 203 zu Magdeburg, vor dem Postfiskus zu retten, dem es nun auch zum Opfer gefallen ist. Wenn höchste Staatsbehörden sich solche Mißgriffe erlauben, wundert es uns nicht, wenn Kommunen Ähnliches thun. Der zweite Jahresbericht bringt eine vorzügliche Abbildung des Hauses, wie auch der dritte eine solche des von Gadenstedtschen Hauses am Oberpfarrkirchhofe zu Wernigerode, das unter Beihilfe der Kommission und des Vereins vor dem Untergange bewahrt worden ist.

Reischel.

2. Thüringen.

32. **Regel, Fr.** Thüringen, ein landeskundlicher Grundrifs. Mit einem Titelblatt, einer Profiltafel und 60 Abbildungen. Jena, G. Fischer, 1897. 223 S.

Aus seinem grossen, dreiteiligen Handbuch über Thüringen hat der Verfasser hier recht zweckentsprechend einen gedrängten Auszug hergestellt, womit er einem namentlich aus Lehrerkreisen ihm kund gethanen Wunsche nachkam. Dadurch ist ein recht hübsch übersichtlicher Grundrifs thüringischer Landes- und Volkskunde entstanden, der (bis auf den am meisten gekürzten Abschnitt über die Pflanzen- und Tierwelt) doch alle Hauptsachen aus dem grösseren Werk enthält, nicht minder die schönen Landschafts- und Trachtenbilder Reinhold Gerbings nebst den dankenswerten geologischen Durchschnitten und eingedruckten Kartenübersichten. Verhältnismässig am wenigsten gekürzt ist die (darum die grössere Hälfte des Ganzen einnehmende) Abteilung über das thüringische Volk nach physischer Eigenart, Sitte und Sprache, geistiger und wirtschaftlicher Kultur.

Kirchhoff.

33. **Scobel, A.** Thüringen. Mit 145 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen und Kartenskizzen. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing, 1898. 156 S.

In angenehmer populärer Form schildert dieses sehr hübsch ausgestattete Büchlein Natur und Volk, Landschaften und Städte Thüringens überwiegend vom touristischen Standpunkt. Die fein ausgeführten Phototypieen treten nicht als eitler Schmuck auf, sondern veranschaulichen in trefflicher Auswahl Landschaftliches, Städte, Baulichkeiten, Trachten u. dgl. Auf S. 106 ist die Erfurter Severikirche irrig Severinskirche genannt. Zu S. 108 wäre zu bemerken, dass die thüringische Ortsnamenendung -leben in ihrer Verbreitung nicht „mit dem nördlichsten Vordringen der Thüringer“ zusammenfällt, sondern mit deren uralter Verbreitung überhaupt, die nicht von Süden ihren Ausgang nahm (wo wir noch in der Würzburger Gegend Dörfer mit jener Namenendung antreffen), sondern umgekehrt von Norden.

Kirchhoff.

34. **Naumann, L.** Skizzen und Bilder zu einer Heimatskunde des Kreises Eckartsberga. 1. Heft Verlag der Buchdruckerei des Eckartshauses bei Eckartsberga, 1898. 131 S.

Einzelne Bausteine zur Heimatskunde seines Kreises beabsichtigt der Verfasser (Superintendent in Eckartsberga) namentlich für den Gebrauch seitens der Lehrer zu liefern. Im vorliegenden Erstlingsheft wechseln geschichtliche Abschnitte (Erzählungen aus der Zeit der Besitzergreifung durch Preussen), solche über die Kreisverwaltung, örtliche Sagen, Geologisches und Topographisches mit einander ab. Letztere Abschnitte verdienen durch ihre sachkundige Gründlichkeit Beobachtung; sie erstrecken sich über Schmücke und Finne, gehen auch gelegentlich ein auf Berichtigung der Gelände- und Bergnamen der Mefstischblätter (vergl. die Anmerkungen auf S. 104, 106 und 118). Der Unstrutname sollte aber nicht mit Arnold als „großer Fluss“, sondern mit Gröfslar als „große Sumpfaue“ gedeutet werden. S. 90 bringt genaue Angaben über die ursprüngliche Ausdehnung des Namens Schmücke nach den Flurbüchern, S. 115 f. solche über die jetzt oft schwierige Versorgung mancher Dorfschaften an der Finne mit Trinkwasser sowie über das gänzliche Eingehen mancher der dortigen Bachläufe, was wohl mit der Entwaldung der Finne zusammenhängt. Der auf S. 113 erwähnte Wald „Eisbach“ zwischen Billrode und Lossa ist wohl wie „das Efsbach“, eine bekannte Badestelle an der Gera dicht oberhalb Erfurt, blofs eine Entstellung von „Espicht“ d. h. Espenbestand.

Kirchhoff.

35. **Reischel, G.** Das thüringische Bauernhaus und seine Bewohner. Siehe oben S. 80—97.

36. **Liebe, G.** Die Universität Erfurt und Dalberg. Halle, O. Hendel, 1898. 44 S.

Die schön geschriebene Schrift schildert die Bemühungen des 1772 zum Statthalter des Mainzer Kurfürsten nach Erfurt berufenen Dalberg um Hebung der (1816 aufgehobenen) in Verfall geratenen dortigen Hochschule. Kirchhoff.

37. **Jacobs, E.** Vereinsbericht. (Harzzeitung. 1897. S. 534 f.)

Prof. Gröföler-Eisleben berichtet, daß die starke Bergfeste auf dem Kiffhäuser zuerst im Jahre 1116 der Pfalzgraf Friedrich für den Kaiser mit Mannen besetzt habe. Den Namen des Berges bringt Gröföler mit chupisi zusammen und deutet ihn gleich zeltförmiger Hügel oder Berg oder Zelt des Wetterherrn. Das den Kiffhäuser umgebende Waldthal = Wolwede erklärt Gröföler = Wald des Wol, der winterlichen Erscheinungsform Wodans. Aus dem Phol des Kiffhäusers ist später der Kaiser Friedrich (ohne Zahlbezeichnung) geworden. Straßburger.

38. **Gröföler, H.** Der Sturz des thüringischen Königreichs im Jahre 531 n. Chr. G. (Mit einer Karte der Umgegend von Burgscheidungen). 55 S. (Zeitschrift für thüringische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 19, 1897.)

Diese vortreffliche quellenkritische Studie über die bis zur Stunde nachwirkende Katastrophe, die den Begriff Thüringen zu einem unpolitischen machte, interessiert uns hier wegen der scharfsinnigen Deutung der Örtlichkeiten, die beim Schlusfakt eine Rolle spielen.

Nach den Schlachten bei Ronneberg im Gau Maerstem und an der Oker zieht der Frankenkönig Theodorich nicht durch Nordthüringen, sondern west- und südwärts vom Harz über Eisleben und Querfurt gegen die thüringische Königsburg Burgscheidungen; er überschreitet die Unstrut südlich von Carsdorf an einer Furtstelle (die erst ganz neuerdings durch Baggerung für die Schifffahrt vertieft wurde), und dabei entspinnt sich ein mörderischer Kampf mit den Thüringern. Letztere werden in ihrer rechten Flanke umgangen und bei Siegerstedt (jetzt Wüstung) gegenüber von Wennungen so massenhaft in die Unstrut gedrängt, daß die Franken über sie wie über eine Leichenbrücke hinweg den Fluss überschreiten können. Von Wennungen aus ziehen nun die Franken auf dem rechten Unstrutufer bis kurz vor Burgscheidungen, wo sie der Feste gegenüber (nordwestlich von Tröbsdorf) unterhalb der Neideck ihr Lager aufschlagen. Erst in den letzten Septembertagen kommen die Bundesgenossen der Franken, die Sachsen, an und beziehen gleichfalls auf dem rechten Flußufer östlich von Tröbsdorf ihr Lager, von wo aus sie gleich am nächsten Morgen die feindliche Vorburg (d. i. das heutige Dorf Burgscheidungen) überfallen, in Brand stecken und dann den Langen Berg ersteigen, auf dessen südwestlichem Vorsprung die Königsburg stand. Auf dem Anger des Langen Berges kommt es alsbald zur mörderischen Schlacht, die die Sachsen 6000 Mann, zwei Drittel ihres Bestandes, kostet. Erst durch den nächtlichen Überfall am 1. Oktober fällt die Burg. Kirchhoff.

39. **Borkowsky, E.** Die Geschichte der Stadt Naumburg an der Saale. Stuttgart, Hobbing und Büchle, 1897. Mit 14 Abbildungen hervorragender Künste Baudenkmäler, 3 Stadtansichten und einer Siegeltafel. 188 S.

Der Verfasser bietet hier zum erstenmal auf Grund eingehender Studien eine umfassende Stadtgeschichte Naumburgs; er hat dabei nicht nur aus dem allgemein zugänglichen Material, sondern auch aus einer Anzahl bisher unbenutzter Quellen geschöpft, die sich ihm namentlich in den Archiven des Rats und in den Akten der Kramerinnung darboten. Die Entstehung Naumburgs liegt wie die vieler anderer Städte im Dunkeln: urkundliche und chronistische Zeugnisse wissen nichts darüber zu berichten, daß, wie vielfach angenommen, der meißnische Markgraf Ekkehardt I. die Nuemburch geschaffen hat, die ihren Namen vermutlich dem Gegensatz zu einer älteren Veste, dem Kastell Altenburg (heute Almrich), verdankt. Die Naumburger Gegend war zu Ekkehardts Zeiten überwiegend slawisch; die gewaltsame germanische Kolonisation hatte eben begonnen. Noch heute deuten in Naumburg verschiedene Straßennamen auf slawischen Ursprung: Wendenplan, Thainburg und die Hauptkirche der eigentlichen Stadt, die Wenzelskirche, führt nicht umsonst ihren Namen nach dem sonst ganz ungewöhnlichen slawischen Heiligen. Daß die Kirche bei der Germanisierung einen Hauptfaktor bildete, ist natürlich, ebenso daß zunächst Klöster gegründet wurden: hier waren es die der streitbaren Heiligen St. Michael und St. Georg. Bald wurde auch der Bischofssitz von Zeitz nach Naumburg verlegt und es erfolgt die Erbauung des noch heute bewunderten Domes. In den folgenden Jahrhunderten hatte Naumburg als Bischofsstadt ein überwiegend geistliches Gepräge, dann aber entwickelte sich der Handel zu immer größerer Blüte und ein freieres Bürgertum wuchs heran. Es folgten, ähnlich wie in vielen anderen Städten, heftige Fehden zwischen geistlichem und weltlichem Regiment, zwischen den Geschlechtern und Innungen, bis dann in der Reformationszeit der große Umschwung erfolgte, die geistliche Herrschaft immer mehr verfiel und die Stadt gänzlich in kursächsischen Besitz überging. Erst 1815 wurde sie preussisch. Besonders anziehend schildert der Verfasser die sozialen Verhältnisse und die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt im Mittelalter, die Blüte und den Niedergang ihres Handels, die Drangsale der Reformationszeit, des dreißigjährigen Krieges und die fridericianische Zeit, bis endlich mit der preussischen Herrschaft zu Anfang des Jahrhunderts eine völlige Umgestaltung der Verhältnisse eintrat. Der Verfasser giebt keine trockene geschichtliche Aneinanderreihung, sondern sucht durch tieferes Eindringen und eingehendes Schildern den inneren Werdegang der Stadt und ihres Bürgertums deutlich vor Augen zu führen. Auf diese Weise gestaltet er den sonst so spröden Stoff lebendiger und anziehender, an geeigneter Stelle bringt er auch, ohne anekdotenhaft zu werden, allerlei hübsche Einzelepisoden, die Situationen und Personen oft besser kennzeichnen als lange Auseinandersetzungen. Hierdurch ebenso wie durch die beigegebenen hübschen Illustrationen gewinnt das Buch sehr, und es kann somit allen Freunden der alten Bischofsstadt als eine anregende und belehrende Lektüre bestens empfohlen werden.

Herling.

40. **Borkowsky, E.** Geschichte des Handels und der Kramerinnung in Naumburg a. d. Saale. (Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben. Beiblatt zur Magdeburger Zeitung. 1896, Nr. 45,46).

Nach einem Überblick über die Lagenverhältnisse der Stadt und der sich daraus ergebenden und entwickelnden Verkehrsstraßen von Frankfurt durch Hessen, Thüringen über Naumburg nach Leipzig und von Nürnberg das Saaletal nordwärts über Naumburg giebt Verfasser eine Darstellung der ältesten Stadtgeschichte von ihrer Gründung an, die uns Jahr 1000 erfolgte. Die Verleihung des ‚forum regale‘ ist der wichtigste Markstein aus der alten Zeit. Aus ihm entwickelte sich eine Zukunft voll steigenden

Verkehrs und Wohlstandes, die in klarer Anschaulichkeit durch die Jahrhunderte hindurch geschildert werden. Freilich, mit Leipzig und Frankfurt, Nürnberg und Erfurt hat es nie in Wettbewerb treten können, und auch Halle war ihm stets unbequem. Das 16. Jahrhundert in seiner ersten Hälfte sah die Stadt in der Blüte ihrer Entwicklung, sie zählte damals 5000 Einwohner, während Nürnberg 20000 besaß. Unter dem Einfluß der veränderten wirtschaftlichen Lage Deutschlands, durch dynastischen Zwang und schwere Kriege glitt Naumburgs Handel allmählich wieder abwärts. Ein energischer Versuch, dagegen anzukämpfen, ist die Gründung der Kramerinnung mitten im 30jährigen Kriege, während bis dahin kein gildenartiger Zusammenschluß der Kaufmannschaft wie anderwärts vorhanden war. Die Innung, die fortwährende Reibereien und Prozesse mit den Professionisten hatte, konnte unter dem Druck Leipzigs und auch des Landesherrn, dazu des siebenjährigen Krieges nicht wieder die alte Blüte treiben. Selbst die berühmte Messe war nur noch Jahrmakkt. Noch einmal seit 1800 kehrte für wenige Jahre eine Blütezeit ein, wurde es mit Leipzig wieder der Mittelpunkt des sächsischen Handels, aber die napoleonischen Wirren fegten sie schnell hinweg. Seitdem ist Naumburgs Handel immer mehr gesunken, er hat die Stadt verlassen, in die auch die Industrie nur mit schüchternem Fusse eingedrungen ist. Naumburg ist jetzt seit Errichtung des Oberlandesgerichts eine Beamtenstadt.

Reischel.

41. **Heine, K.** Schloss Seeburg und seine Bewohner. (Harzzeitung 1897, S. 299—330.)

Das zum Schlosse Seeburg am sog. Süßen See bei Eisleben gehörige Amt umfaßte 15 Dörfer und bestand aus dem Seeburgischen und dem Wormslebischen Teile. Die erste Burg, eine Wallburg, die bereits zu Zeiten Pipins erwähnt wird (H. hält sie für die vielumstrittene Hohseoburg), lag auf dem östlich vom heutigen Schlosse gelegenen höheren Schlossberge. Die erste feste Burg ist im 12. Jahrhundert auf einer nach W. in den mansfeldischen Süßen See vorspringenden Halbinsel eines baum- und rebenreichen Höhenzuges gebaut. Ein Rest dieses ältesten Baues scheint die Burgkapelle zu sein, die jetzt aber Wirtschaftszwecken dient. Größere Bauten, die namentlich in den Jahren von 1450—1518 durch die Grafen von Mansfeld geschehen sind, haben dem Schlosse seinen noch jetzt auch trotz der Neubauten erkenntlichen Charakter gegeben.

Strafsburger.

42. **Seifert, R.** Die Landwirtschaft im Herzogtum Altenburg. Altenburg, Druck und Verlag von Oskar Bonde, 1886.

Diese Schrift wurde auf Veranlassung des 50jährigen Jubiläums des landwirtschaftlichen Vereins zu Altenburg herausgegeben und behandelt nicht nur die Landwirtschaft als solche, sondern alles, was mit der Landwirtschaft im Herzogtum Altenburg in Beziehung steht; z. B. Klima, Bodenbeschaffenheit, Bevölkerung, Bildungswesen, Grundbesitz und Geldwesen, Versicherungswesen, Arbeiterverhältnisse, Steuerwesen, landwirtschaftl. Genossenschaftsbildung und Vereinswesen, Jagd-, Fischereiverhältnisse, Feld-, Obst- und Gartenbau, Viehzucht, landwirtschaftl. Nebengewerbe. Mit großer Sorgfalt hat der Verfasser das, was zu seinem Thema gehört, zusammengetragen und zu einem, wenn auch nicht lückenlosen Gesamtbilde vereinigt. Die Lücken sind aber nicht dem Verfasser zur Last zu legen, sondern vielmehr dem Umstande, daß die Landeskunde dieses gesegneten Ländchens noch nicht so weit gefördert ist, wie es wünschenswert erscheint.

Koepert.

3. Harz.

43. **v. Bomsdorff.** Spezial-Karte vom Harz. Im Maßstab von 1:100 000. In 4 Sektionen: 1. Oberharz, 2. Thale, 3. Lauterberg, 4. Stolberg. Magdeburg, Albert Rathkes Verlagsbuchhandlung.

Diese für den Touristengebrauch bestimmte Karte erfüllt ihre Aufgabe gut. Bei dem ansehnlich großen Maßstab mußte sie freilich, um kein zu unhandlich großes Blatt zu bilden, in vier Sektionen zerlegt werden, die aber nun, ein paar mal geknickt, um so besser sich in der Brusttasche tragen lassen. Das Gebirgsgelände ist nur angedeutet durch lichtbraune Schummerung der Gehänge; das stört mithin ebenso wenig wie die ganz ausgedehnte Angabe der Waldflächen in schwarzen Baum-symbolen die Hauptsache, nämlich den Ausdruck der Siedelungen (und zwar in genauer Wiedergabe ihrer wirklichen Arealgestalt), der sämtlichen Fluß- und Bachlinien, vor allem aber des Wegenetzes in voller Genauigkeit. In roten Linien sind noch besonders diejenigen Wege hervorgehoben, die vom Harzklub mit Wegeabzeichen versehen wurden. Außerdem treten in grellroten Zeichen hervor die Schutzhütten nebst den Aussichtstürmen. Die schmalste der vier Sektionen, die Lauterberger, ist noch zur Aufnahme von zwei Nebenkarten benutzt: einer solchen des Brockengebirges im doppelten Maßstab der Hauptkarte (bereits mit Eintragung der in Spiralwindungen des Brockengipfel nun bald erreichenden Eisenbahn) und eine Übersichtskarte der den Harz durchziehenden, sowie von den umliegenden Hauptstädten ihm zuführenden Eisenbahnen.

Kirchhoff.

44. **Braunschweigische Bibliographie.** Verzeichnis der auf die Landeskunde des Herzogtums Braunschweig bezüglichen Litteratur. Bearbeitet und herausgegeben vom Verein für Naturwissenschaft zu Braunschweig. Erste Hälfte. Mit einer Karte. Braunschweig, Kommissionsverlag der Schulbuchhandlung, 1897. XI. und 513 S.

Diese erste Hälfte der braunschweigischen (also teilweise auch den Harz betreffenden) Bibliographie enthält I. Bibliographie der landeskundlichen Litteratur, von W. Petzold. II. Zusammenstellung der Schriften über Landesvermessung, sowie der Karten und Pläne des Herzogtums Braunschweig und des Harzes, von B. Pattenhausen. III. Landeskundliche Gesamtdarstellungen und Reisewerke über das ganze Gebiet, von Fr. Knoll. IV. Landesnatur, und zwar 1. Allgemeines, 2. Oberflächengestaltung und geologischer Bau, von J. H. Kloos; 3. Gewässer, von B. Pattenhausen; 4. Klima, von Wilh. Horn und B. Pattenhausen; 5. Pflanzenwelt, von W. Bertram; 6. Tierwelt, von Wilh. Blasius.

Damköhler.

45. **Schönermark, O.** Die Wüstungen des Harzgebirges. Rheinbach b. Bonn, Litterarisches Bureau, 1897. 58 S.

Alphabetische Zusammenstellung der eingegangenen Orte am Harz mit Angabe ihrer ungefähren Ortslage, früheren Namensform und Hinweis auf die Stelle, wo in der Litteratur über jede einzelne dieser Wüstungen gehandelt ist. Kirchhoff.

46. **Meyer, Karl.** Die Burg Hohnstein. (Geschichte der Burgen und Klöster des Harzes, II.) Leipzig, Bernhard Franke, 1894. 64 S.

Das mit einem Bilde der Burg vom Jahre 1590 gezierte Büchlein des rührigen Verfassers ist gewissermaßen ein Auszug aus seiner umfassenden Abhandlung „die Grafen von Hohnstein“ (s. Litteraturbericht 1896, Nr. 122), giebt darum dem Leser in

übersichtlicher Form die Geschichte dieser Burg und seines bedeutenden Geschlechtes, sodaß es als ein guter Führer angesehen und empfohlen werden kann. Von den vier mitgeteilten Sagen hat die eine Ähnlichkeit mit der von den Weibern von Weinsberg, insofern Gräfin Margarete von Hohnstein 1412 ihren Gemahl Heinrich heimlich aus der eroberten Burg auf ihrem Rücken von dannen trug. Mit der vom Verfasser vertretenen Ansicht, der Name Hohnstein bedeute nicht „der hohe Stein“, sondern vielmehr „der niedriger gelegene Stein“, kann sich keiner einverstanden erklären, der die Entwicklung unserer heimischen Flurnamen verfolgt hat. Der Name bedeutet „zum hohen Steine“ und hat als älteste Formen von 1125—1130 Hoenstein und Hohenstein, die sich zu Honstein abschleifen. Sonst wüßten wir nichts auszusetzen.

Reischel.

47. **Meyer.** Die Burg Hohnstein. (Harzzeitung 1897, S. 546 f. Besprechung von E. Jacobs.)

Der Name ist nach den Urkunden eigentlich Honstein zu schreiben. Mit der Deutung Meyers, daß Ifeld = Hiltefeld sei und an eine Göttin Hilda oder Holde erinnere, kann Jacobs sich nicht einverstanden erklären, da bei uns Götternamen in Bezeichnungen von Ortsnamen nur sehr vereinzelt nachweisbar sind. Auch die Erklärung von Reckinfeld (j. Rückfeld) bei Questenberg und die Beziehung des wüsten Dörfchens Heckenrode unfern des Hollen- oder Höllensteins bei Walkenried zur Göttin Herka = Hilda will Jacobs nicht gelten lassen. Er erklärt vielmehr Ifeld = Hiltvelt d. h. Kampfesfeld und Reckinfeld = Kämpferfeld.

Strafsburger.

48. **Meyer, Karl.** Das Kloster Ifeld. (Geschichte der Burgen und Klöster des Harzes, III.) Leipzig, Bernhard Franke. 1897, 108 S.

Den Reigen dieser ansprechenden Sammlung hat Kloster Walkenried eröffnet, als 3. Heft folgt Kloster Ifeld, dessen Geschichte auf Grund langjährigen Forschens und Sammelns in den Klosterurkunden eine umfassende Darstellung erfährt, die man bisher vermist hat; denn Leuckfeld 1709 und Hoche 1790 sind veraltet. So willkommen nun auch an sich die Heranziehung von möglichst viel Stoff ist, so wäre es hier doch wohl zu vermeiden gewesen, so viel Urkunden mancherlei Inhalts der Zeitfolge nach mechanisch aneinander zu reihen. Darunter leidet die Übersichtlichkeit und auch das Interesse des Lesers. Doch soll gern anerkannt werden, daß der Verfasser anschauliche Darstellungen an zahlreichen Stellen, besonders am Anfang und seit der Zeit der Gründung der Klosterschule (1546) darbietet. Bei der großen Stofffülle ist es nicht zu verwundern, daß alte Flur-, Wald- und Bachnamen nebst kulturgeschichtlichen Notizen angeführt werden, die uns anheimeln. Fehlerhaft ist die öftere Wiederkehr des Namens „Wasserthalleben“, der Wasserthaleben (ohne Doppel-l) heißt, entstanden aus -thalheim, das zu -thalem gekürzt wurde. Da nun die thüringische Mundart die Endsilbe -leben = lem spricht, so haben manche Forscher auf ein -thalleben geschlossen. Des Verfassers Deutung, Ifeld sei „das Feld der Hilde“, d. h. der germanischen Göttin Holde oder Hilda, nebst seinen Folgerungen, ist unzweifelhaft falsch. Die Sprache der Gegend wird ihm wohl noch die richtige Deutung verschaffen. Trotz mancherlei Ausstellungen ist das Werkchen allen Besuchern Ifelds, besonders aber den früheren und jetzigen Schülern der Klosterschule ein willkommener und brauchbarer Wegweiser und eine Erinnerungsabe an die Jugendzeit. Eine Abbildung der heutigen Klosterschulgebäude schmückt das Büchlein.

Reischel.

49. **Höfer, P.** Der Königshof Bodfeld. (Harzzeitung 1897, S. 363—454, Fortsetzung aus dem Jahrgange 1896.)

Elbingerode ist nicht auf der Bodfelder Flur angebaut, sondern ist, wie auch sein Name sagt, auf einer neuen Rodung, die in den Waldungen nördlich des Bodfeldes lag, da wo die zusammentreffenden alten Strafsen, die gute Bewässerung und der fruchtbare Thalboden zur Besiedelung aufforderte, angelegt. (Siehe auch den Bericht des vorigen Jahres). Als Grenze gegen das Bodfeld blieb das Hainholz stehen und „hinter dem Hainholze“ bezeichnete noch im 16. Jahrhundert die auferhalb der elbingeröder Flur gelegene Flur- und Dorflage des einstigen Dorfes Bodfeld, genannt das lüttge Bodfeld. Der heute kurzweg „das Thor“ genannte Ausgang der Stadt nach dieser Gegend hin hiefs noch 1700 das bodfeldische Thor, und alte Leute nennen noch heute jene Gegend mit dem Namen des Bodfeldes. Die campi Botvelde haben noch bis in das vorige Jahrhundert Schwierigkeiten bei der Bestimmung der Grenzen gemacht, seit 1741 geht die braunschweigisch-preussische Grenze hier so, daß Silberkolk als preussischer Privatforst unter braunschweigischer Oberhoheit gilt. Die Wiesen auf den einstigen campi Botvelde sind z. T. aufgeforstet, doch auch heute dehnen sich dort auf dem südlichen Teile des Plateaus bis zur Rappode die Trautensteiner Wiesen aus, und an sie schließt sich nach O. hin das Teufelsbad.

Elbingerode wird zuerst 1564 als Stadt bezeichnet. Auf S. 412 bringt Höfer einen Abdruck des Merianschen Bildes von Elbingerode in halber Gröfse des Originals aus dem Jahre 1654. Im Jahre 1753 sind sodann 184 Häuser, darunter das Schlofs, das Anthaus, die Kirche, die Pfarrhäuser und der beste Teil der Stadt abgebrannt. Aber erst seit dem Brande von 1858 haben die Strafsen der Stadt die jetzige geradlinige Flucht erhalten.

Dem stark vermehrten Hüttenbetriebe in dieser Gegend verdankt das Dorf Königshof seine Entstehung im 16. Jahrhundert. Schon 1302 ist nach einem von Stübner S. 301 erwähnten Lehnbucho das Eisenbergwerk im Wurmberge vom Grafen von Blankenburg verlehnt gewesen. Als die älteste der Hütten bei Königshof wird die 1313 vom Bischof Albrecht I. erworbene am Silberkolk genannt. Rübeland wird um 1450 zuerst genannt. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts aber entstanden bei Königshof 7 Wohnhäuser. Die Hütten sollen aus den Überresten der ohnweit davon liegenden Königsburg erbaut sein. Die rote Hütte ist erst 1679 errichtet und 1819 staatlich umgebaut worden.

Auf dem Grenzzuge der alten regensteinschen Langeln und dem festgehaltenen Besitze des halberstädtischen Bischofs am Königshof, d. h. auf der jetzigen braunschweigisch-preussischen Grenze, wird 1427 eine Doringurfurt oder Doringvord genannt. Diese ist aber nicht zu verwechseln, wie das oft geschehen, mit der Trogfurt. Die Trogfurt (hierhin auch die Trageburg) liegt an der vereinigten Bode, über die noch 1518 hier keine Brücke, sondern nur eine Furt führte. Die Doringvord dagegen ist da, wo der alte Doringvordesweg das Bodethal verläfst, um über Silberkolksberg und Flade nach Benneckenstein zu gehen. Den Doringvordesweg aber trifft man erst, wenn man die warme Bode aufwärts verfolgt. Es ist der Weg, der zum Silberkolksberge führt. Später ist er wohl als Holweg bezeichnet. Dabei wird auch erörtert, daß das heutige Heiligethal in diesem Grenzzuge früher das Vosdal hiefs, woraus fälschlich Forstthal gemacht ist.

Höfer zeigt auch, daß der älteste Name für Benneckenstein, das allerdings so schon 1319 vorkommt, Bennekenbrücke ist, wie er sich etwa 60 Jahre vor 1319 findet. Die älteste Form des Namens Achtermannshöhe stellt er als „Uchtenhoch“ fest und vermutet, daß der jetzige Oberlauf der Oder bis zum Oderteich wohl „der große Rauschbach“ hiefs.

Im Westen von Elbingerode zwischen Rövershäu und Sachshäu liegt eine Gegend, die in einem Lehnstuche des Hochstifts Halberstadt aus der Zeit des Bischofs Albrecht IV. von 1411—19 als Reynhardesbruk erwähnt wird. Aus diesem Namen ist später Rekmers- und Remersbruch geworden. Doch wird dieser heute fälschlich durch Angleichung an Rövershäu in der Nähe Röversbruch genannt, und so findet er sich falsch auch auf dem Meßtischblatt der preussischen Generalstabkarte.

Eine andere Verderbung von Namen zeigt noch der westlich der Bode liegende Teil von Königshof, der aus Ukishol entstanden ist und wohl zuweilen als Luxhof oder Lukashof verderbt erscheint, während der Name Muckshol, wie er sich auch noch findet, der richtigere sein möchte (m vom Artikel).

Die Susenburg endlich liegt nach Höfers Untersuchungen eine Stunde südlich von Elbingerode und ebenso weit östlich von Königshof und ist im 16. Jahrhundert noch ein bewohnter Bergfried, dann aber schon seit 1715 gründlich bestätigt.

Erwähnt mag auch noch werden die topographische Karte des Harzgebirges von Lasius aus dem Jahre 1789 und der Generalgrundriß der Elbingeroder Forst von 1732, welche Höfer bei seinen gründlichen Untersuchungen heranzieht.

Strafsburger.

50. **Damköhler, Ed.** Was bedeutet der Name Rübeland? Siehe oben S. 98—103.

51. **Jacobs, E.** Elendshof und Elendsgarten. (Harzzeitung 1897. S. 492—495).

Nach einem Berichte des Grenzzuges von 1731 liegt der Elendsgarten in einer Senkung östlich vom fürstlichen Schloß und ehemaligen Klostersgarten von Ilsenburg, südlich von der Feldwanne Hagedorn und westlich vom Hahnenberge. Seine Stelle ist heute mit Holz bestanden. Das alte ilsenburgische Klostersgut war also nach W. vom Elendshof an der Ecker und nach O. von einem Elendsgarten beseitet. Was das Wort zu bedeuten hat, ist nicht ganz klar. Aber Jacobs spricht bei dieser Gelegenheit die begründete Vermutung aus, daß von der Mitte des Nordharzes bis zu dessen südlichen Ausgängen sich ein System von Elendskapellen gezogen hat.

Strafsburger.

52. **Dammann, W.** Karte von Blankenburg am Harz und Umgebung. Ungef. Maßstab 1 : 10 000. Eigentum und Verlag von Hoefers Buchhandlung. Blankenburg (Harz). [1898.]

Die Karte ist im ganzen recht übersichtlich, doch ist einiges zu bemerken. Der Jordan, der im Volksmunde einfach de bék heißt, fließt, nachdem er eben das Dorf Cattenstedt verlassen hat, unmittelbar am Fuße des Apenberges hin. Die Lage des letzteren ist nicht ganz richtig. Die Bezeichnung Brombeersbreite nördlich von Cattenstedt ist unrichtig, es muß Brombeerbergsbreite heißen, weil sie am Brombeerberge liegt, doch ist diese Benennung wenig üblich. Der Name Harlipperberg statt Galgenberg oder Galberg, wie der Berg im Volksmunde heißt, ist ungewöhnlich; ebenso der Name Sand statt Hers nördlich vom Regensteine. Der Hers wird schon 1199 erwähnt (Schmidt, Urkundenbuch der Stadt Halberstadt, erster Teil, Nr. 12).

Damköhler.

53. **Reinecke, A.** Das Leben der heiligen Liutbirg. (Harzzeitung 1897, S. 1—34.)

Außer dem Kloster Michaelstein bei Blankenburg bestand etwa 1½ Wegstunden oberhalb auf dem Gebirgskamme über der Höhle der heiligen Liutbirg, dem jetzigen

Volkmarkskeller, noch ein Cisterzienser Kloster von bescheidenster Ausdehnung, wie das Baurat Brinckmann-Braunschweig durch Ausgrabungen nachgewiesen hat.

Straßburger.

4. Tiefland.

54. **Göbel, T.** Die Geschichte der Stadt Cönnern im Saalkreise. Erster Teil. Nebst einer Karte der eingegangenen Ortschaften in der Feldmark Cönnern und einer neuesten Ansicht der Stadt. Verlag von Knauff in Cönnern (wohl 1898). 132 S.

Diese gründliche, auf genaue Ortskenntnis und Benutzung archivalischer Quellen sich gründende geschichtliche Darstellung berichtet über Cönnerns Geschichte und Kulturzustände zunächst bis 1648 und zieht auch gelegentlich die Dörfer der Stadtumgebung mit in die Betrachtung.

Cönnern ist ein sorbischer Ortsname; die älteste Form ist Koniri, 1293 Conere, 1305 Koure, 1364 Conre, 1466 Cönre, 1559 Conren. Die Hochfläche zwischen Saale und Fuhne bildet an der Stelle, wo sich beide Flüsse einander bis auf 5 km nähern, eine Einsenkung, die einst vielfach versumpft war. An einem der gangbaren Durchgänge wurde die Burg Koniri gegründet, die den Übergang von der einen zur anderen Hälfte jener Hochfläche sperrte und den geradesten Weg vom Saalübergang bei Alleben in der Richtung nach Halle beherrschte. Cönnern entstand demnach als echte Burgsiedelung ohne eine zur Ernährung einer anscheinlicheren Bewohnerschaft geeignete Feldflur. Im N., W., S. reichten die Fluren der Nachbardörfer dicht an Cönnern heran, während der Landstrich an der Fuhne von Trebitz bis Etlau größtenteils Sumpfland war. Bis ins 15. Jahrhundert war thatsächlich in Cönnern ein Rittersitz vorhanden. Die Burg lag auf dem höchsten Punkt der jetzigen Stadt. An sie schloß sich allmählich die Siedelung, die mindestens schon um 1300 zur ummauerten Stadt geworden, laut einer Urkunde von 1364 damals geordnete städtische Verwaltung, einen Rat, Rathaus und Stadtsiegel besaß. Hauptnahrung der Bewohner lieferte Ackerbau nebst Bierbrauerei; Bier führte Cönnern bis ins Anhaltische und Mansfeldische aus. Marktort war es nicht, denn Sumpf und Wald (mit Räuberunwesen) schied es von Halle, die Magdeburg-Hallische Strafe führte über Löbejün. Brandstiftung äscherte 1569 die Stadt, deren Häuser mit Stroh und Schindeln gedeckt waren, ein; von den 125 Wohnhäusern (mit etwa 800 Einwohnern) blieben nur 20 übrig; der Neubau begann im Sommer 1570 mit einigen Lehmhütten. Für 1588 berechnet sich die Bewohnerzahl wieder auf ungefähr 890; 168 waren Bürger mit Grundbesitz in der Stadt, 39 „Hausgenossen“ d. h. solche, die ohne eigenes Haus zur Miete wohnten, meist Handwerker und Tagelöhner. Unter den Bürgern begegnet auch ein Winzer (verwilderten Wein sieht man noch jetzt an den Gehängen des Saalthals bei Cönnern). An der Pest sollen im Jahr 1611 700 Personen („der größte Teil der Einwohner“) gestorben sein. Ausgangs des dreißigjährigen Kriegs, der die Stadt nach Gustav Adolfs Tod schlimm mitnahm, wohnten noch 3—400 Leute in Cönnern, von denen 36 Hauseigentümer waren (einschließlich Witwen); von 180 Feuerstellen waren damals nur 50 bewohnt. Wildes Buschwerk wucherte über den Ruinen, in verödeten Gehöften hauste verkümmertes und verwildertes Gesindel mit stark räuberischen Neigungen, „der graue Heidegänger“, der Wolf, zog umher auf Beute.

Zum Schluß weist der Verf. darauf hin, daß das längst zur Wüstung gewordene Dorf Gruwersdorf (oder Garstorp) bei Cönnern wohl nicht auf dem Nelbener

Saalwerder, sondern auf den Planstücken 545/7 der Separationskarte von Cönnern belegen war, ihm aber jener Werder nördlich von Nelben (der Georgsburg gegenüber) samt der dort noch jetzt bestehenden Fähre gehörte. Kirchhoff.

55. Hertel, G. Geschichtliche Nachrichten über die Saale bei Calbe. (Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. 31. Jahrg. 1896. S. 1—68. Urkunden S. 69—124.)

Der vorliegende Aufsatz, besonders für die Kulturgeschichte interessant, hat auch für die Landeskunde in mehrfacher Hinsicht Bedeutung. Er schildert zunächst die Saalufer. Von Bernburg bis Gritzehne begleiten den Fluß auf dem linken Ufer Höhen, auf denen die Städte Nienburg und Calbe liegen. Die Höhen waren früher in großem Umfange mit Wein bepflanzt. Auf dem Landtage 1564 wurden auf dem Schlosse in Calbe außer Rheinwein und beträchtlichen Mengen von Bier auch 41 Eimer „Kälbischen“ Weins getrunken. Wie früher die Weinpflanzungen, sind seit dem harten Frost des Winters 1870/71 auch die prächtigen Nulsbäume am unteren Rande der Höhe südlich von Calbe verschwunden. Das rechte Ufer ist flach mit Ausnahme der Stelle, wo unterhalb Calbe das Dorf Trabitz liegt. Dieses Ufer hatte daher viel vom Wasser zu leiden. Hier entstanden auch Nebenarme, die nicht mehr vorhanden sind, seitdem man das Ufer besser geschützt hat. Gegenüber der Stadt wurde auf einer kleinen Erhöhung 1131 durch Erzbischof Norbert das Kloster Gottesgnaden errichtet. Zu den ersten Ausstattungsstücken des Klosters gehört die Mühle, links der Saale bei der Stadt gelegen. Um ihretwillen wurde das Wasser durch ein quer durch die Saale gezogenes Wehr gestaut (erwähnt in einer Urkunde von 1150) und durch den Mühlgraben dicht an der Ostseite der Stadt entlang der Saale wieder zugeführt. Damit aber die Schifffahrt nicht vollständig gehemmt würde, grub man einen zweiten Kanal vom rechten Ufer aus, die Flutrinne, nachher wegen der dort angelegten Schleuse der Schleusengraben genannt, der das Wehr umging. Die Flutrinne war zuerst ein einfacher Graben, an dessen Ufern bei hohem Wasser fortwährend Veränderungen eintraten, sodafs die Schifffahrt vielfach gehindert war. Unter Erzbischof Sigmund wurde darum eine Schleuse gebaut, die später verbessert, bez. wiederhergestellt wurde, so 1695—96, und bis 1891 in Gebrauch gewesen ist. Die in letzterem Jahre neu erbaute Schleuse zweigt sich weiter oberhalb von der Saale ab. Die Schifffahrt auf der Saale ist alt, war aber meist nicht bedeutend und beschränkte sich auf wenige Produkte wie Getreide, Holz, Fische und Salz. Jetzt hat Calbe zu Wasser nur eine geringe, aus böhmischen Braunkohlen und etwas Holz bestehende Einfuhr. Dagegen hat sich die Ausfuhr etwas gehoben, da wieder mehr Landesprodukte, früher Getreide, jetzt Zwiebeln, verladen werden. — Die Saale war ein fischreicher Fluß, der sowohl alle Arten der gewöhnlichen Fische, als auch besonders Lachse enthielt, die im Frühjahr besonders am Wehr gefangen wurden. Die Fischerei gehörte dem Erzbischof, der sie dann zur Nutznießung vergab. Sie wurde ursprünglich von Slawen ausgeübt, die in der Bernburgischen Vorstadt wohnten (der Name „Ketzerei“, welcher für diese überliefert wird, hängt mit Kietz, welches ein slawisches Fischerdorf bezeichnet, zusammen), und wird bis heute nur von Bewohnern dieser Vorstadt betrieben. Die Rechte und Pflichten der Fischer wurden durch verschiedene Verträge geregelt; 1858 wurde das Erbpachtsverhältnis gelöst und die Fischerei ging in den Besitz der Meister als freies Eigentum über. Außer über die hier berührten verbreitet sich der inhaltreiche Aufsatz noch über manche andere Punkte wie die Brücken, den wieder aufgegebenen Bau eines Kanals von Calbe nach Frohse u. a. Maenfs.

56. **Festschrift zum 350jährigen Jubiläumsschießen der Schützen-Korporation**, verbunden mit dem 17. Sächsischen Provinzial-Bundesschießen zu Aschersleben in der Zeit vom 20.—24. Juni 1897.

Den Hauptinhalt dieser Festschrift bildet die 54 Seiten füllende „Geschichte der Schützengilde in Aschersleben“ von Prof. Dr. Strafsburger. Diese Gilde besteht seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (wie die in Halberstadt bereits für das Jahr 1316 bezeugt ist); bis ins 17. Jahrhundert galt wie bei anderen Schützengesellschaften die Armbrust als die vornehmere Waffe, doch schon im Beginn des 16. Jahrhunderts war die Anzahl der Büchenschützen bei allen Freischießen die weit größere.

Kirchhoff.

57. **Jacobs, E.** Die Wüstungen Ribbenrode (Rimmerode) und Nordler in der Grafschaft Wernigerode. (Harzeitschrift 1897, S. 485—492).

Zu den vom Archivar Delius im Anfange unseres Jahrhunderts in dem Wernigeröder Intelligenzblatte nachgewiesenen wüsten Dorfstätten bringt der Verfasser zwei Nachträge. Er erweist, daß das Dorf Ribbenrode oder Rimmerode auf dem hohen rechten Ilseufer in der Richtung und an dem Wege von Wasserleben nach Veckenstedt und daß das Dorf Nordler, wie Delius schon richtig vermutete, gerade nördlich von Husler gelegen hat. Sodann zeigt er noch die Existenz einer Wüstung Hinzingerode zwischen Wernigerode und Silstedt.

Strafsburger.

58. **Danneil, Fr.** Geschichte des magdeburgischen Bauernstandes in seinen Beziehungen zu den anderen Ständen bis zum Ende des Erzstifts im Jahre 1680. Halle a. S., Kaemmerer & Co. 1898, 542 S.

Dieses umfassende Werk ist erschienen als zweiter (allgemeiner) Teil des in Nr. 153 dieses Litteraturberichts von 1896 angezeigten Buches „Beitrag zur Geschichte des magdeburgischen Bauernstandes.“ Nach kurzem Ausblick in die frühere Entwicklung der Bevölkerungsverhältnisse im ehemaligen Erzstift Magdeburg erörtert es eingehend die Geschichte des dortigen Bauernstandes von 937 bis um 1200, dann (mit Einbeziehung auch des Adels- und Bürgerstandes) bis 1525, weiterhin im Reformationszeitalter und im dreißigjährigen Krieg, zum Schluß das Wiederaufblühen des Landes unter dem letzten Administrator August bis 1680. Auch über Kulturgeographisches findet sich mancherlei eingestreut.

Kirchhoff.

59. **Geschichte der Magdeburger Kürschner-Innung.** (Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben, Beibl. z. Magdeb. Ztg. 1896, Nr. 27, 28).

Die hervorragendsten Innungen Magdeburgs waren die der Seidenkrämer und Gewandschneider, an dritter Stelle stand die Kürschner-Innung, die 1281 zum erstenmale genannt wird. Sie machte sich zusammen mit jenen bald unabhängig von den Schöffen und hatte die Ehre, aus ihrer Mitte den ersten von der Bürgerschaft gewählten Schultheiß an die Spitze gestellt zu sehen. In fortwährendem Kampfe mit den patrizischen Schöffen errangen die Innungen endlich 1336 den Sieg und behaupteten 300 Jahre hindurch diese leitende politische Stellung in der Stadt. Aus der Blütezeit ist noch die älteste Willkür, d. h. Statut der Kürschnerinnung erhalten, aus welcher der ungenannte Verf. des Aufsatzes Zweck und Einrichtung der Innung nebst anderen Bestimmungen mitteilt. Außer der kapitalistischen Entwicklung war die Zerstörung der Stadt ein äußerst harter Schlag besonders für diese Innung, weil sie kostspielige Sachen anfertigte, die nun verschwanden. Der Gildebrief Friedrichs des Großen

bezeichnet für die Innung den Beginn einer neuen Zeit, die bis zu ihrer Aufhebung 1807 blühte. Erst 1851 erstand sie von neuem, wenn auch in anderer Gestalt.

Reischel.

60. **Langer, J.** Die altmärkischen Ortsnamen auf -ingen und -leben. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Königl. Stiftsgymnasiums zu Zeitz, Ostern 1898. 4°, 25 S.

Eine durch Sachkunde und Gründlichkeit ausgezeichnete Abhandlung, die den Nachweis erbringt, daß die beregten Ortsnamen nicht, wie man vermutet hatte, aus vorslawischer, hermundurischer Zeit (vor 531 n. Chr.) stammen.

Die Ortsnamen der Altmark auf -ingen haben entweder bloß lokativen Sinn oder bezeichnen gentilizisch die Herkunft. Zur ersteren Namensgruppe gehört „Drömling“, der Name des großen Obrebruchs; er bedeutet eine Örtlichkeit mit schwankendem Boden, von altsächsisch *thrimman* (springen, sich bewegen, schwanken); in Widukinds Sachsengeschichte heißt der Drömling noch *Thrimining*. Zu der gentilizischen Gruppe rechnet der Verfasser neben Badingen, Bellingen, Bertingen, Mellinge, Stüpling u. a. auch das vom Letzlinger Forst bekannte Letzlingen (volkstümlich nur Nätzlingen genannt), das er vermutungsweise auf einen Personennamen Letze oder Letzel zurückführt.

Gröningen, Henningen, Lüffingen, Ünglingen sind deutsch umgetaufte Slawensiedelungen, wie ihr Rundbau beweist. Einige andere Dorfschaften verraten als einstmalige Doppelorte durch den Beisatz Groß- und Klein- („groten“ und „lutken“), wofür in Urkunden der westlichen Altmark geradezu „dudeschen“ und „wendeschen“ vorkommt, den Vorgang der Neukolonisierung: die Deutschen verdrängten nochmals die Slawen, diese siedelten sich in der Nähe auf einer Wald- oder Heidestrecke an, gaben natürlich ihrem kleinen Neudorf zunächst einen slawischen Namen, der jedoch später dem deutschen des Hauptortes leicht wich, so daß man dann die beiden gleichbenannten Orte mit dem Zusatz Groß- und Klein- unterschied. So wird in der Nähe von Groß-Möhringen (1201: „Morungen prope Stendal slavitica villa postea deserta facta“) eine „platea Nippof“ erwähnt; offenbar war letzteres die kleine Aufsiedelung der aus Morungen verwiesenen slawischen Insassen, schon 1238 scheint dieser Vorort dem deutsch umgetauften Hauptort gleichbenannt, neben Groß-Mohringen liegt nun ein Klein-Mohringen oder -Möhringen. Der Wechsel der Vokale u und i in der beregten Ortsnamenendung (urk. 1201 Morungen, 1238 Moringen) begegnet wie in Thüringen (Burg-Scheidungen neben Scheidungen u. a.).

Von altmärkischen Ortsnamen auf -leben werden 14 etymologisch behandelt, darunter Gardelegen (früher Gardeleve, mit dem aber schon 1188 urk. abwechselt Gardelege, noch heute in der Volksmundart allein gebräuchlich „Görleben“ oder „Gaorleben“). Die niederdeutsche Endungsform -levo entspricht der oberdeutschen -leben. Diese Endung ist nun ebensowohl über den westlichen als über den östlichen Teil der Altmark zerstreut, welchem letzteren man eine stärkere slawische Besiedelung zuschreibt. Der Verf. sieht auch in diesen Ortsnamen Umdeutschungen aus der Zeit der Regermanisierung und wird in dieser Ansicht dadurch unterstützt, daß die ursprünglich deutschen Siedelungen mit Namen auf -leben im hermundurischen (nach Seelmann genauer im warnischen) Gebiet als sehr alte auf besonders anlockender Stelle, z. B. auf fettem Thalboden liegen, die altmärkischen dagegen durchschnittlich durchaus nicht, so daß sie auch mit Ausnahme von Gardelegen nicht zu Städten erwachsen. Ganz deutlich ersieht man z. B. bei Hohen-Dolsleben die Umtaufe, denn

es wird 1367 ausdrücklich als „villa slavicalis“ aufgeführt, und Sieden-Dolsleben ist ein echter Rundling. Allein für Gardelegen giebt der Verfasser die Möglichkeit bereits vorславischer Gründung zu, da die strategisch vorteilhafte Lage anziehen mußte (die Hauptbefestigung, die Isenschnibbe, spielte lange Zeit eine bedeutende Rolle).

Zum Schluß wird betont, daß die im nordöstlichen Teil der Altmark (der Wische) mehrfach begegnende Endung -lage nicht wie -lege eine Nebenform von -lave ist, sondern „Lage“ im Sinne offener, freier, von Wald entblößter Fläche bedeutet. Ortsnamen mit -lage sind häufig im deutschen Nordwesten, z. B. in der Gegend von Minden, Osnabrück, im Lippischen und im südlichen Oldenburg, und eben aus diesem NW. sowie aus den Niederlanden kamen unter Albrecht dem Bären Kolonisten in die Wische. Kirchhoff.

61. **Winkel, G.** Die Wappen und Siegel der Städte, Flecken und Dörfer der Altmark und Prignitz. Mit 30 farbigen Wappen und 46 Siegelabbildungen. 24. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte. Heft 1, S. 1—80.

Nach einer kurzen Einleitung, in der er die Zeit des Auftretens von Städtewappen und -siegeln, sowie das brandenburgische Wappen im allgemeinen bespricht, geht der Verfasser zu einer ausführlichen Beschreibung der Wappen und Siegel der einzelnen Städte und Dörfer der Altmark und der Prignitz über. Dabei giebt er kurz gedrängte Nachrichten über die älteste Erwähnung und Erklärungen der Ortsnamen. Die letzteren sind die bisher bekannten. Bei Salzwedel folgt Verfasser der Erklärung von J. Luther: Salzwedel = Salzfurt. Bei Gardelegen giebt er eine neue. Er meint, der Name sei abzuleiten von dem Namen eines Kirchenfürsten des halberstädter Sprengels, Gardolf, von dem der Ort seiner Zeit gegründet oder geweiht sei, und der ein Vorfahr des halberstädter Bischofs Gardolf v. Harbke (1193—1201) gewesen sei. Dann wäre Gardelegen = Gardolfleben, mansio Gardonis oder Gardolfi.

Mertens.

62. **Zahn, W.** Die Rofspforte in Tangermünde. (Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben; Beibl. z. Magdeb. Zeitung. 1897. Nr. 48. S. 377 f.)

Die Altstadt Tangermünde ist zum großen Teile noch von der alten Stadtmauer (aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts) umgeben. Durch sie führen, von der „Notpforte“ und ein paar Anfallpforten an der Elbseite abgesehen, drei Thore: das Neustädter, das Hühnerdorfer Thor und die Rofspforte. Die Straße, die von ihr zur Elbe und zum Tanger hinabführt, heißt seit alter Zeit die Rofsfurt. Diesen Namen hat man unter Verwandlung von Furt in Pforte auf das Thor übertragen. Dieses besteht aus einem in der äußeren Fluchtlinie der Stadtmauer liegenden Turme und einem auf der Stadtseite darangelehnten Thorhause. Der Durchgang ist mit zwei Kreuzgewölben überdeckt. Als Bauzeit des Turmes wird das Jahr 1470 angenommen. Die ganze Anlage ist ein wichtiges Beispiel der mittelalterlichen Befestigungskunst. Eine in letzter Zeit gewordene Reparatur ist unter völliger Wahrung des altertümlichen Charakters des Baues und seiner malerischen Wirkung durchgeführt worden. Maenfs.

63. **Zahn, W.** Die St. Stephanskirche in Tangermünde. (Ebenda Nr. 23, 24, 25. S. 177 f. 191 f. 197 f.).

Verfasser giebt die Geschichte und eine Beschreibung der Kirche in ihrer jetzigen Gestalt (dreischiffige gotische Hallenkirche, mit einem gewaltigen Dache überspannt) und bespricht die an und in der Kirche vorhandenen Altertümer, Kunstwerke und Inschriften.

Maenfs.

64. **Dittmar, Dr. Max.** Ein Ausflug über Loburg nach Magdeburgerforth. (Ebenda Nr. 15, 16. S. 115 ff. 122).

Der Aufsatz enthält Geschichtliches über die Gegend vom rechten Elbufer, Magdeburg gegenüber, den Gau Morthani und über die einzelnen Orte Biederitz, Leitzkau, Woltersdorf, Möckern, Loburg und Magdeburgerforth (im vorigen Jahrhundert „Magdeburgisch Forth“), bespricht die Fahrt auf der Kleinbahn, den Charakter der Landschaft und insbesondere der Umgebung von Magdeburgerforth, die mit ihrem prächtigen Walde, mit ihren Wiesen und Hügeln an die Umgegend von Helmstedt und Neuhaldensleben, stellenweise sogar an einige Punkte des Harzes erinnert.

Maenfs.

65. **Krieg, R.** Chronik der Stadt Schlieben. Ein Beitrag zur Heimatkunde. Schlieben, Urbansche Buchhandlung, 1897. 150 S.

Das populär gehaltene, aber von ernsthaften Studien Zeugnis ablegende Büchlein will vornehmlich den Bewohnern von Schlieben selbst den Heimatsort geschichtlich gründlicher kennen lehren.

Das Schloß Schlieben (nördlich von der gleichnamigen Stadt) tritt uns zunächst entgegen im Besitz der Grafen von Brehna, die 1290 ausstarben. Von ihrer zeitweiligen Residenz Herzberg hatten es die Grafen nur ein paar Stunden weit nach dem Schloß Schlieben, wo sie gleichfalls zuweilen wohnten. Die Herren von Schlieben waren auf diesem Schloß ihre Vasallen, ihr Geschlecht kommt mit der Bezeichnung de Zliw und de Sliwen im 12. Jahrhundert vor. Als 1425 das Herzogtum Sachsen dem sächsischen Kurfürsten Friedrich dem Streitbaren zugesprochen wurde, begann mithin auch für Schlieben die wettinische Herrschaft. Es war damals immer noch bloß ein Dorf, das zum Schloß gehörte, verbunden mit einer Schäferei (der Weissenburg). Als nach Annahme der lutherischen Lehre 1529 die erste Kirchenvisitation in Schlieben gehalten wurde, war es ein Flecken von 24 Hüfnern und im ganzen 80 Wirten (Bauern). Bald nach 1590 muß es Stadtrecht empfangen haben; denn alsbald hören wir von Handwerkerinnungen. Hauptsächlich betrieb man aber nach wie vor Landbau, baute auch Obst, Wein und Hopfen; im Gemeindefeld wuchsen Eichen, Erlen, Rüstern; Ziegen wurden abgeschafft, damit sie die jungen Sprößlinge im Gemeindefeld nicht abfräßen.

Kirchhoff.

66. **Jahresberichte der Handelskammer für das Herzogtum Anhalt zu Dessau** 1890, 1891, 1892, 1893, 1894, 1895, 1896.

Die vorliegenden Jahresberichte sind wie die anderer Handelskammern eingeteilt. In klarer Sprache und in übersichtlicher Darstellung bringen sie gute Bilder von dem Zustande von Handel und Gewerbe in dem betreffenden Berichtsjahre und gewähren somit für die Landeskunde eine zuverlässige Quelle.

Weyhe.

67. **Jubiläumsbericht über die Entwicklung von Industrie und Handel Anhalts unter Herzog Friedrich**, 22. Mai 1871—1896, erstattet von der Handelskammer für das Herzogtum Anhalt. 1896.

Das 25 jährige Regierungsjubiläum des Herzogs Friedrich bot der Handelskammer Gelegenheit zur Herausgabe der vorliegenden, vornehm ausgestatteten Schrift. Das erste Kapitel beschäftigt sich mit der Bevölkerung des Herzogtums, die in 25 Jahren fast um 90000 Köpfe gewachsen ist. Interessant ist das dritte Kapitel über die Verkehrsverhältnisse. In Anhalt kommen 134,26 km Eisenbahn auf 1000 qkm gegen 74,4 km im Reiche, 94,9 km in der Provinz Sachsen, 126 km in der Rheinprovinz und 150,2 km im Königreich Sachsen.

Auf 100000 Einwohner kommen in Anhalt 105,09 km Eisenbahnlänge, im Reiche 85,3 km, in der Provinz Sachsen 90,9 km, in der Rheinprovinz 70,4 km, im Königreich Sachsen 62,5.

1871 kamen auf jeden Einwohner 4,05 Eisenbahnfahrten, 1895 aber 9,23. 1871 empfing jedes Landeskind 2,24 t und versandte 2,58 t, 1895 aber 6,22 und 6,91 t.

Von den eingegangenen Briefen, Drucksachen, Postkarten und Warenproben kamen auf den Kopf 1871 11,7, 1895 aber 45,2, von den aufgegebenen 9,9 und 44,5.

Von der Summe der auf Postanweisungen eingezahlten Gelder kamen auf den Kopf 1871 7,44 *M.*, 1895 aber 190,18 *M.*, von der Summe der ausgezahlten Gelder 1871 6,20 *M.*, 1895 aber 205,11 *M.*

Der zweite Teil des Buches handelt über die gewerblichen Verhältnisse Anhalts. Das Meiste ist ein Abdruck aus den Handelskammerberichten. Von besonderem Interesse ist das von Bergrat Schöne bearbeitete Kapitel über Erz- und Kohlenbergbau.

Weyhe.

68. Entfernungstabelle für das Herzogtum Anhalt, aufgestellt im Bureau der Herzogl. Finanzdirektion. Dessau 1893.

Das 120 Seiten starke Schriftchen soll rein praktischen Zwecken dienen. Wenn es auch in erster Linie eine sichere Grundlage für Berechnung der Reisegelder der Beamten und der Umzugskosten der Staatsdiener gewährt, so bietet es doch auch dem wandernden Geographen und Forscher im Gebiet der anhaltischen Landeskunde ein gutes, vom Referenten oft zu Rate gezogenes Hilfsmittel. Die alphabetische Reihenfolge der Ortsnamen erleichtert den Gebrauch.

Weyhe.

Inhalts-Verzeichnis zum Litteratur-Bericht.

	Seite		Seite
I. Bodenbau	193	3. Vorgeschichtliches	203
II. Gewässer	194	VII. Zusammenfassende Landes-	
III. Klima und Erdmagnetismus 195		kunde, Ortskunde, Geschichtliches,	
IV. Pflanzenwelt	197	Touristisches.	
V. Tierwelt	199	1. Allgemeines	206
VI. Volkskunde und Vorgeschichtliches.		2. Thüringen (nebst Altenburg) 207	
1. Sprachliches	200	3. Harz	211
2. Sagen, Sitten und Gebräuche 201		4. Tiefland	215

Liste der Bearbeiter des Litteratur-Berichts.

Professor E. Damköhler (Blankenburg a. H.).
 Chef-Redakteur A. Herling (Halle).
 Professor Dr. A. Kirchhoff (Giebichenstein).
 Oberlehrer Dr. O. Koepert (Altenburg).
 Professor J. Maenfs (Magdeburg).
 Oberlehrer Dr. A. Mertens (Magdeburg).
 Töchterschullehrer Dr. G. Reischel (Oschersleben).
 Privatdozent Dr. A. Schulz (Halle).
 Professor Dr. E. Strafsburger (Aschersleben).
 Privatdozent Professor Dr. W. Ule (Giebichenstein).
 Professor Dr. E. Weyhe (Dessau).
 Kandidat E. Wüst (Halle).
